



«Studieren mit

«Es geht meistens, nur anders»



Medea Cusati, Psychologiestudentin im neunten Semester, ist gern unterwegs. Sie mag Partys, tanzt gern und packt ihre sieben Sachen auch mal für ein Abenteuer in der Ferne: Drei Monate war sie in Südostasien mit dem Rucksack auf Reisen und schwärmt von den weissen Sandstränden, den freundlichen Menschen und den vielen neuen Eindrücken. Für eine aktive, sportliche und unternehmungslustige Frau ist das nicht allzu aussergewöhnlich. Könnte man meinen. Aber Medea ist gehbehindert. Den Rucksack hat sie an ihrer Gehhilfe durch halb Südostasien geschoben.

•••

Medea kennt man, aber das stört sie nicht. «Eigentlich habe ich Freude, wenn die Leute wissen, wer ich bin.» Solange sie sich im universitären Umfeld bewegt, ist den Leuten klar, dass sie eine intelligente junge Frau vor sich haben. Ganz anders ist das in der Migros: «Da glotzen die Leute manchmal blöd.» Wenn man so aussieht, ist man doch geistig behindert, denken sie.

Medea erlitt im Alter von zehn Monaten einen Atemstillstand und lag daraufhin drei Monate im Koma. Das Gehirn hat Schaden genommen. «Bei mir sind wohl diejenigen Hirnzellen zerstört worden, die für Gleichgewicht und Koordination zuständig sind.» Vieles geht etwas langsamer als bei anderen Menschen, besonders

das Gehen. Wenn Medea von einem Unigebäude zum anderen wechseln muss, organisiert sie ein Taxi. Wenn sie daran denkt. Manchmal vergisst sie es auch, organisieren ist nicht ihre Stärke.

•••

Medea macht gern Sport. Unter anderem fährt sie Fahrrad auf dem Hometrainer. Ihren Körper findet sie in Ordnung: «Manchmal gefällt er mir gut, manchmal nicht, das geht doch allen so.» Medea achtet auf ihr Gewicht, auch wegen der Gelenke. «Wenn ich mich sportlich betätige, fühle ich mich gleich besser.» Gesellschaftstanz würde sie gerne lernen: Walzer, Tango, Cha-Cha-Cha. Aber das ist einer jener Träume, die nicht realistisch sind. Rumhüpfen auf Partys hingegen kann sie problemlos und macht es auch. «Aber ich habe noch nie andere Behinderte auf einer Party gesehen. Ob die wohl gar nicht ausgehen?»

•••

Medea hat kaum Kontakt mit anderen Behinderten. An der Universität gibt es ohnehin nur wenige. «Vielleicht fehlt ihnen der Mut, oder sie konnten keine guten Schulen besuchen.» Auch ihr privates Umfeld ist «nicht-behindert». Das war schon immer so: Medea ist auf normale Schulen gegangen, hat ein normales Gymnasium besucht und ist heute an einer normalen Universität. Sie

erwartet auch nicht, dass alles auf sie abgestimmt ist: «Es geht ja eigentlich meistens, nur anders.» Die Haushaltspflichten in der WG, die sie selber gegründet hat, übernimmt die Spitex. Medea will nicht abhängig sein.

•••

«Wer baut denn so etwas?», fragt sich Medea gelegentlich, wenn sie vor der steilen Eingangstreppe eines Gebäudes steht, das im Inneren rollstuhlgängig wäre. Auch die schweren Türen, die von selber wieder ins Schloss fallen, findet sie mühsam. Überhaupt ist sie froh, wenn man ihr die Tür aufhält, aber «ich kann es auch alleine.» Bei Prüfungen braucht Medea mehr Zeit oder einen Computer, weil sie von Hand nur langsam schreiben kann. «Die Dozenten kamen mir bisher immer entgegen.» Sie fragt sich allerdings, wie das wäre, wenn sie taub oder blind wäre. «Das wären grosse Einschränkungen in den Vorlesungen». An der Universität müsste aus Medeas Sicht vor allem das Informationsangebot für Behinderte verbessert werden: «Der äussere Zugang zum Lift im Hauptgebäude ist zum Beispiel wirklich schwierig zu finden.»

•••

«Die Stellensuche macht mir Angst», gibt Medea zu. Sie wählt die offensive Strategie und schreibt schon in der Bewerbung von ihrer Behinderung. «Ich wurde deswegen auch schon abgelehnt, auch wenn das niemand so direkt sagen würde.» Medea wünscht sich, dass die Leute auf ihren Abschluss schauen und nicht auf die Behinderung. Denn sie selbst definiert sich nicht über ihre Behinderung. Aktiv, unabhängig und ehrgeizig wie sie ist, plant sie schon ihre nächste grosse Reise: Im Frühling geht es nach Thailand. Mit dem Rucksack am Gehwagen.

CORINNE ROTH

CORINNE.ROTH@UNIKUM.UNIBE.CH



Behinderung»

Behinderte werden behindert

Wer behindert ist, hat es an der Uni nicht leicht – besonders an der Uni Bern nicht. Das Betreuungsangebot für Behinderte lässt zu wünschen übrig.

Die Tasten im Lift sind ein paar Zentimeter zu hoch, ein Raum nicht rollstuhlgängig oder der Dozent in der Vorlesung zu weit weg, als dass ein Hörbehinderter von den Lippen lesen könnte – es sind oft für Nicht-Behinderte unsichtbare Schranken, die Behinderten den Weg an die Uni versperren. «Behindert sein heisst auch behindert werden», heisst es treffend auf der Homepage der Beratungsstelle Studium und Behinderung der Uni Zürich.

«Keine Erfolgsgeschichte»

Eine erste und wichtige Barriere ist das Fehlen von Information: Auf den Internetseiten der Uni Bern ist nichts zum Thema Studium und Behinderung zu finden. Erst im Online-Studienführer wird man fündig. Dort heisst es, dass sich behinderte Studierende bei Fragen entweder an die jeweiligen Institute oder an die Beratungsstelle der Berner Hochschulen wenden können, die allen Studierenden offen steht. Eine Beratungsstelle, die speziell auf die Bedürfnisse der Behinderten zugeschnitten ist, gibt es an der Universität Bern nicht.

«Die Betreuung der Behinderten an der Uni Bern ist bis jetzt keine Erfolgsgeschichte», sagt Sandro Vicini, Leiter der Beratungsstelle der Berner Hochschulen. «Natürlich beraten wir auch behinderte Studierende, aber wir sind nicht auf Behinderungen spezialisiert. Auch wissen wir über die technischen und räumlichen Hilfen der Uni zu wenig Bescheid.» Der Leiter der Beratungsstelle wünscht sich deshalb eine Ansprechperson an der Uni, die eine Koordinationsfunktion wahrnehmen würde – eine Anlaufstelle für alle Behinderten, die dann die nötigen Kontakte herstellen könnte. «Das wäre eine Vereinfachung», so Vicini.

Warum ist der Laserpointer grün?

Genau eine solche Person gibt es an

der Uni Zürich: Olga Meier, Leiterin der dortigen Beratungsstelle Studium und Behinderung. Sie schaut mit behinderten Studierenden deren Vorlesungspläne an, reserviert ihnen spezielle Plätze in den Hörsälen oder vermittelt ihnen eineN von sieben StudentInnen, die sie für spezielle Aufgaben anstellen kann – je nach Bedürfnis des Behinderten. «Was ich tue, ist sehr abhängig von den einzelnen Studierenden», sagt Olga Meier. Ihre Tätigkeit beschreibt sie als «koordinieren und vermitteln». Es gibt keinen typischen Fall – immer wieder wird auch Olga Meier überrascht, was für Probleme auftauchen. Wer hätte schon daran gedacht, dass Biologiestudenten mit einer Rot-Grün-Schwäche einen Laserpointer auf dem Hintergrund einer mikroskopischen Aufnahme nicht erkennen können, weil die Laserpointer ausgerechnet immer rot oder grün sind?

«Behindert» kann vieles bedeuten

Die Definition von «Behinderung» ist bei der Beratungsstelle Studium und Behinderung eine weite – auch Studierende mit chronischen Erkrankungen können sich an Olga Meier wenden, denn diese treffen ebenso oft auf Schwierigkeiten im Studium. So versucht die Leiterin der Beratungsstelle zum Beispiel, StudentInnen, die von chronischen Rückenproblemen geplagt sind, eine Möglichkeit zum Liegen während Vorlesungen oder Prüfungen zu verschaffen. Die individuelle Anpassung bei Prüfungen ist bei verschiedenen Behinderungen ein wichtiges Thema – oft geht es um die Verlängerung der Zeit, die zum Schreiben der Prüfung zur Verfügung steht.

Ein aufwendiges Projekt, an dem bis jetzt die Unis Zürich und Basel sowie die ETH teilnehmen, ist der Aufbau einer Online-Datenbank, in der sich Informationen zu allen Gebäuden der jeweiligen Uni abrufen lassen

– der «Schweizerische Hochschulführer für Studierende mit Behinderung»¹. Dieser Führer enthält zum Beispiel Informationen darüber, wo der nächste Behindertenparkplatz liegt oder wie breit und steil eine bestimmte Treppe ist. «Die Angaben sind allerdings nicht mehr aktuell», sagt Olga Meier. Der Hochschulführer für Behinderte soll deshalb 2006 erneuert werden. «Wir möchten dann auch die Uni Bern und weitere Schweizer Unis für eine Teilnahme gewinnen», so Meier.

Aber was tut eigentlich die Uni Bern? Ausser der Einrichtung eines «Mithörsystems» für Hörbehinderte in den Aulen des Hauptgebäudes, das eine direkte Verbindung zum Mikrofon des Dozierenden herstellt und so die Nebengeräusche ausschaltet, scheint sich noch nicht viel zu tun.

Bald Fortschritte an der Uni Bern?

«Passive Toleranz» nennt Sandro Vicini das Verhalten der Uni Bern. Der Ball liegt bei der Universitätsleitung, aus passiv aktiv zu machen. Dort hat man den Handlungsbedarf offenbar erkannt. «Die Unterstützung für Behinderte war bis jetzt zu wenig koordiniert und deshalb war es für einzelne Studierende schwierig, Hilfe zu bekommen», räumt Rektor Würgler ein. Konkrete Angaben, wie genau das Problem gelöst werden soll, könne er zwar noch nicht machen. Aber: Zurzeit befinde sich eine neue, am «Zentrum Lehre» angesiedelte Studienberatung für alle Studierenden im Aufbau. Es sei geplant, in diesem Rahmen auch ein Angebot für Behinderte zu schaffen.

SABINE HOHL

SABINE.HOHL@STUDENTS.UNIBE.CH

ILLUSTRATION TITELBILD:

KATJA BÜCHLI UND NELLY JAGGI

¹ www.uniability.ch

EDITORIAL



Michael Feller

Liebe Leserin, Lieber Leser

Schul- gegen Komplementärmedizin: Als unlängst über den Grundversicherungskatalog befunden wurde, war es eine Studie der Universität Bern, die mitunter den Ausschlag gegeben hat, was nun aufgenommen werden soll oder nicht. Ist es sinnvoll, die Komplementärmedizin über einen Leisten zu schlagen und künftig auszugrenzen? Das **unikum** hat sich auf Seite 6 mit der komplexen Materie beschäftigt. Die medizinische Fakultät hat dieses Jahr ihr 200-Jahr-Jubiläum gefeiert. Dies war ein Grund dafür, dass sich das **unikum** diesmal mit der Gesundheit in der Universität befasst. Unser Auftaktartikel gibt eine Einsicht in den Uni Alltag einer handikapierten Studentin und geht der Frage nach, ob die Universität genug macht für die körperlich Behinderten. Ticken die MedizinstudentInnen wirklich anders? Ein Gastartikel eines Vertreters dieser StudentInnengattung schafft auf Seite 9 Klarheit.

Pillen schlucken für Kohle: Auf Seite 5 wollen wir wissen, weshalb aus Studierenden Versuchskaninchen werden. Eine bittere Pille war seine frühzeitige Pensionierung für Peter Mürner, den ehemaligen akademischen Direktor der Universität Bern. Ist sein Rücktritt eine Folge von Intrigen auf höchster Uni-ebene? Dieser Frage sind wir auf Seite 7 nachgegangen.

Das **unikum**-Team wünscht euch frohe Festtage und einen guten Start nächstes Jahr. Zum Wohl!

EDITORIAL	SEITE	3
STUDIERN MIT BEHINDERUNG	SEITE	2-3
YOGA/«RAUCHFREIE UNI»	SEITE	4
ZOO FRANKEN FÜR EIN		
STÜCK OBERSCHENKEL	SEITE	5
KOMPLEMENTÄRMEDIZIN	SEITE	6
FRÜHZEITIGER RÜCKTRITT	SEITE	7
SCHATTENBILDER	SEITE	8
MEDIZINSTUDIS/HEXAMESTER	SEITE	9
BEDEUTET LEBEN, DEM TOD EIN		
SCHNIPPCHEN ZU SCHLAGEN?	SEITE	10
RÄTSEL/BUGENO	SEITE	11
WELLNESS/KRANKENKASSEN	SEITE	12
UNISPORT/NACHGEFRAGT	SEITE	13
SUB-SEITEN	SEITE	14-15
PAPARAZZO	SEITE	16
DIE SUB ALS IDEALE PARTNERIN	SEITE	17
PINNWAND	SEITE	18
CD-TIPPS	SEITE	21
VERANSTALTUNGSTIPPS	SEITE	22
SERVICE-TEIL	SEITE	23

Auf dem Yoga-Trip

Warum sollte man etwas nicht tun, das gesund macht und nebenbei Körper und Geist in Einklang bringt? Weil es tönt, als wäre es des Guten zu viel. Oder weil man zu faul ist. Wer sich trotzdem überwindet, landet auf dem Yoga-Trip.

Vor einiger Zeit war ich an einer Lesung. Gesundheit oder gar Sport hatte ich nicht im Geringsten im Kopf, aber zufällig war es die Lesung von Milena Mosers «Schlampe-yoga». Lange Jahre, so las Moser, habe sie gedacht: «Yoga, das wäre doch mal was.» Begonnen habe sie allerdings erst, als ihr Rücken ordentlich knackte. Danach folgte eine Odyssee durch sämtliche Yoga-Arten. Statt zum Lesen ihres Buches animierte mich Moser zu sportlichen Gedanken: «Yoga, das wäre doch mal was», das hatte ich mir auch schon überlegt. Aber war das nicht so was mit Selbstfindung und Räucherstäbchen? Ich blieb erst mal faul.

Begegnung mit Krokodil und Kobra

Doch dann überstürzten sich die Ereignisse. Mit meinem Rücken hatte es zum Glück nichts zu tun, aber: Innerhalb einer Woche äusserten zwei meiner Freundinnen den Wunsch, Yogalehrerin zu werden. Ich überwand vor lauter Überraschung meine Faulheit und sämtliche Esoterik-Vorurteile, und schon bald kam es zu folgender Situation: Ich, in neu gekauften Turnhosen mit sehr vielen anderen im Dojo bei meiner ersten Power-Yoga-Lektion. Meine Mission: Herausfinden, was meine Freundinnen so toll finden. Weitere Ziele: Körperliche Gesundheit, Lebenskraft und seelisches Gleichgewicht (so verspricht es der

Schweizer Yogaverband auf seiner Homepage). Was ich zunächst hörte, hätte auch in ein normales Fitnesstraining gepasst: «Heb deine Arme, atme ein, leg die Hände neben deine Füsse auf den Boden, nimm ein Bein weit nach hinten, jetzt der Hund, der nach unten schaut»... Der was? Ich wählte mich plötzlich in einer Tierkunde-Stunde. Als ich beruhigt feststellte, dass der «Hund» eine Yoga-Stellung ist und sogar die Positionen «Krokodil» und «Kobra» nicht lebensgefährlich sind, gewöhnte ich mich an die blumigen Namen.

Kampf mit dem Krokodil

Nach dem ersten Sonnengruss, der zu meinem Entsetzen eine Art Liegestütze beinhaltete (nämlich das erwähnte «Krokodil»), wusste ich: Das wird anstrengend. Einmal sank ich gar so bedauernswert zu Boden, dass die Yogalehrerin so freundlich war, mich wieder aufzuheben. Damit ich die Liegestütze noch einmal machen konnte. Ein Blick auf die ebenfalls nicht sehr erfolgreichen Versuche der anderen war beruhigend, aber: Der Vergleich mit anderen ist beim Yoga nicht erwünscht, jede und jeder darf so trainieren, wie es eben geht. Gar nicht so einfach, wenn man es sich gewohnt ist, dass Frauen beim Sport ständig ihre Bauch- und Beinumfange vergleichen – aber schon nur das Wegfallen dieses

Wettbewerbs machte mich wahrscheinlich augenblicklich gesünder.

Dazu kommt: Fast alles, was sonst an Sport nervt, fällt weg. Die hundertfache Wiederholung von immer gleichen Bewegungen ebenso wie die Vorgabe, für eine bestimmte Zeit durchhalten zu müssen. Und auch die Vorstellung, dass alle letztlich zur gleichen Leistung fähig sein sollten. Mir wurde plötzlich klar, dass einige meiner Ansichten über körperliche Er-tüchtigung noch aus der Zeit der Sporttage an der Schule stammten. Dort brillierte ich nicht sonderlich und entwickelte wahrscheinlich meine Präferenz für Lesungen gegenüber Sport.

Hat mich Yoga vor einem Leben als Bewegungsmuffel errettet? Wäre das dann doch des Guten zu viel? Wahrscheinlich, aber ein Stückchen Wahrheit steckt in den Yoga-Lobeshymnen drin. Nur gibt es eine Einschränkung: Reine Entspannung und ein bisschen Harmonie reichen nicht, denn Yoga ist echte Körperarbeit. Man gibt dem Körper so viel Aufmerksamkeit wie sonst nur dem Geist – und das ist ungewohnter, als man spontan denken würde. Offenbar aber eine gute Idee für Studierende, wie sich in jeder Power Yoga-Stunde am prop-pervollen Dojo zeigt. Einziger Wermutstropfen: Man könnte wegen des riesigen Andrangs beim Training ganz unharmo-nisch vom nächsten Yoganeuling erschlagen werden.

SABINE HOHL

SABINE_HOHL@STUDENTS.UNIBE.CH

Unileitung unterstützt Passivrauchen

Im Mai 2005 hat der StudentInnenrat die jungfreisinnige Motion «Rauchfreie Uni» überwiesen. Darin wird gefordert, dass an der Uni Bern in den Räumlichkeiten, die von Studierenden genutzt werden, Rauchen nur noch in abgetrennten Fumoirs möglich sein soll. Die Benutzung der universitären Infrastruktur (Gänge, Cafeterien et cetera) soll nicht mehr die Durchquerung verrauchter Zonen oder den Aufenthalt in verrauchten Räumen bedingen.

Der SUB liegt nun die offizielle Stellungnahme der Unileitung zu dem Vorstoss vor. Generalsekretär Christoph Pappa schreibt in seinem Brief vom 7. November 2005, die Unileitung sehe im Moment keinen Handlungsbedarf. Man wolle erst einmal abwarten, wie der Regierungsrat die Motion des Grossen Rates umsetzen wird, wel-

che verlangt, dass sämtliche öffentlich zugänglichen Innenräume von öffentlichen Gebäuden rauchfrei werden.

Schon länger liegt die Antwort der Mensabetriebe auf die Motion «Rauchfreie Uni» vor. Auch die Mensabetriebe sträuben sich gegen weitere Verbesserungen der Massnahmen gegen Passivrauch.

Es ist unverständlich, dass der demokratisch geäusserte Wille der Studierenden als Hauptnutzer der universitären Infrastruktur so wenig Beachtung findet. Mit einfachen Massnahmen könnten Unileitung und Mensabetriebe die Lebensqualität an der Uni steigern. Statt die Verantwortung gegenüber den Studierenden wahrzunehmen, wartet man aber lieber auf ein Machtwort des Kantons und nimmt in Kauf, dass die Studierenden bis dahin weiterhin ge-

gen ihren Willen dem schädlichen Passivrauch ausgesetzt sind.

Im Namen der Jungfreisinnigen Uni Bern fordern wir Unileitung und Mensabetriebe dazu auf, das Anliegen der Studierenden noch einmal zu erwägen und sich zu einem selbstständigen und mutigen Entscheid durchzurufen!

ANDREAS HÄBERLIN, FRAKTIONSCHIEF
CHRISTIAN HEIERLI, VORSTAND

200 Franken für ein Stück Oberschenkel – 6000 für eine Magensonde

«Pharmastrich» nennt der Volksmund den unter Studierenden weit verbreiteten Nebenjob, sich für wissenschaftliche Studien zur Verfügung zu stellen. Studenten, Forschende und Experten berichten über Risiken und Nebenwirkungen.

«Ich habe mir sechsmal ein Stückchen meines Oberschenkelmuskels entnehmen lassen – jeweils 10 Milligramm – und dafür 200 Franken bekommen», sagt der Medizinstudent Etienne Wyss. Die Lokalanästhesie und das Entfernen des Gewebes seien etwas unangenehm gewesen, er habe danach einige Tage lang Muskelkater gehabt und auf Sport verzichten müssen. «Es war aber interessant, bei dieser so genannten Biopsie mitzumachen.»

Etienne Wyss hat bei einer Studie des Instituts für Anatomie der Universität Bern mitgemacht, deren Ziel es war, die wichtigsten Mechanismen der Gefässneubildung besser zu verstehen. «Die Teilnahme an dieser Studie bringt Ihnen keinen Nutzen» steht ausdrücklich im Informationsbulletin für ProbandInnen, ausserdem wird auf ein kleines Infektions- und Blutungsrisiko sowie auf Schmerzen beim Eingriff hingewiesen.

Hauptsache, der Lohn stimmt

Warum tut man sich so etwas an? Wyss mit seinem wissenschaftlichen Eifer ist eine Ausnahme, normalerweise machen ProbandInnen vor allem wegen des Geldes bei medizinischen Studien mit. Der Medizinstudent Christian Steiner hat ein Medikament getestet, das Halluzinationen und Herzrhythmusstörungen auslösen kann. Ausserdem musste er während sechs Wochen jede Mahlzeit im Berner Inselspital einnehmen, auf Kaffee und Alkohol verzichten und oft Urinproben abgeben. «Dafür 1730 Franken zu bekommen ist schon toll, das Geld war natürlich mein Hauptmotiv. Zum Glück habe ich keine Nebenwirkungen gespürt», sagt er.

Als Vorteile betrachtet er auch den umfassenden Gesundheitscheck, den Einblick in die medizinische Forschung und das schmackhafte gratis Essen. «Ausserdem konnten wir immer Fragen stellen, ich wusste zu 95 Prozent, was mit mir passiert.» Bei der vom Nationalfonds finanzierten Studie des Inselspitals werden die Auswirkungen von Salz auf den Blutdruck von salzsensitiven Menschen erforscht. Anschliessend wird ein Medikament zur Regulierung der Salzaufnahme getestet. Steiner würde nur an Tests teilnehmen, deren Risiko sich abschätzen lässt. Doch wie kann man Risiken und Nebenwirkungen beurteilen? Immerhin werden bei medizinischen Studien Versuche am gesun-

den Körper durchgeführt, die für dessen Funktionieren absolut nicht nötig wären und durchaus eine Belastung darstellen.

Kleines Risiko, gute Versicherung

«Das Risiko, dass etwas schief geht bei der Muskelbiopsie, ist auf jeden Fall geringer als 3000 zu eins», sagt Professor Hans Hoppeler, der die Nationalfonds-Studie am Institut für Anatomie leitet. Er habe seit 1971 über 3000 Muskelbiopsien ohne Komplikationen durchgeführt. Hoppeler schliesst ein Restrisiko bei dem Prozedere nicht aus und ist natürlich versichert. «Aber wir betreiben wichtige Grundlagenforschung, und Alternativen zu Versuchen am Menschen gibt es in der Muskelforschung nicht, da die menschliche Psyche eine wichtige Rolle spielt», sagt er. «Unsere ProbandInnen nehmen allerdings vor allem aus wissenschaftlichem Interesse teil, da die Entschädigung so gering ist.» Seit 1971 hat sich die Welt der medizinischen Versuche verändert: «Damals gab es keine Antrags-Bürokratie, keine ethischen Kommissionen, die Verantwortung lag beim Forscher», so Hoppeler. «Heute muss ich einen Bundesordner mit einer umfangreichen Dokumentation bei der kantonalen Ethikkommission einreichen, sogar wenn ich eine bewilligte Studie nur erweitere; diese Prozedur könnte vereinfacht werden.»

Bis jetzt seien keine Probleme aufgetreten, sagt auch Jovanka Tadic, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Inselspital und Betreuerin der Teilnehmenden an der Salz-Studie. «Wir erklären alles ganz genau, die Teilnahme beruht auf absoluter Freiwilligkeit, und wir geben das Medikament zur Salzregulierung in winzigen Dosen ab.» Man sei natürlich auch versichert und jede auftretende Nebenwirkung werde genau untersucht.

Keine Magensonde dank Oktoberfest

Fast 6000 Franken Entschädigung hätte der Jurastudent Maurice Huber für eine Medikamentenstudie der Firma Braingut bekommen. Er hätte während dreimal fünf Wochen ein Magenmedikament testen sollen, dabei täglich Tabletten einnehmen, insgesamt sechsmal für 26 Stunden stationär beim Veranstalter bleiben und Blut- und Urinproben abgeben müssen. Hinzugekommen wären eine Magensonde und ein Venenkatheter. «Bei der Vorunters-

chung kamen viele Studenten als Probanden, aber auch ältere, schräge Vögel, die ärmlich aussahen», sagt Huber. Zu Beginn der eigentlichen Studie kam er gerade vom Münchener Oktoberfest zurück und wurde zweimal ohnmächtig, als er sich, immer noch nicht nüchtern, Blut entnehmen lassen musste. Daraufhin wurde er nach Hause geschickt und stieg aus. «Das ist zwar schade wegen des Geldes, aber dafür bleibt mir die Magensonde erspart», sagt er rückblickend.

SARAH NOWOTNY

SARAH.NOWOTNY@UNIKUM.UNIBE.CH



«Eine kritische Haltung ist sehr wichtig»

Seit 1999 entscheidet im Kanton Bern die kantonale Ethikkommission im Auftrag des Staates, ob eine wissenschaftliche Studie mit ProbandInnen durchgeführt werden darf. Dieses Gremium ist zur einen Hälfte aus Ärzten und Forschern zusammengesetzt, zur anderen aus Juristen, Psychologen und Philosophen. Pro Jahr prüft die Kommission heute bis zu 300 Gesuche auf Herz und Nieren und beurteilt diese streng nach Kriterien der Notwendigkeit, Wissenschaftlichkeit und Zumutbarkeit. «Wir genehmigen die Durchführung von Studien fast immer nur mit Auflagen», sagt der Präsident Professor Niklaus Tueller. «Denn den «Pharmastrich» gibt es, mein Rat an alle Studierenden ist deshalb eine kritische Haltung einzunehmen.» ProbandInnen sind besonders schützenswerte Personen, es darf kein Abhängigkeitsverhältnis zwischen ihnen und dem durchführenden Arzt bestehen und sie müssen natürlich im Normalfall urteilsfähig sein. «Ein Proband darf auch nie an mehr als einer Studie gleichzeitig teilnehmen», so Tueller. Ausserdem muss der wissenschaftliche Versuch so verständlich beschrieben werden, dass die «Versuchskaninchen» den Vertrag umfassend informiert unterschreiben können. Das reicht aber nicht: «Beträgt der Lohn mehr als 3500 Franken, schauen wir sehr genau hin», sagt Tueller. Fälle von Missbrauch gibt es: In Basel wurden vor einigen Jahren mittellose Asylanten bei Studien einer Pharmafirma eingesetzt; der durchführende Arzt war gleichzeitig Präsident der Ethikkommission. Besonders vorsichtig ist man auch beim Einsatz von Frauen, da man die Auswirkungen von Medikamenten bei einer möglichen Schwangerschaft zu wenig kennt. «Angesichts der möglichen gesundheitlichen Folgen bin ich froh, dass Zulassungsverfahren für Heilmittel heute bis zu 15 Jahre dauern, und wir mit den kantonalen Ethikkommissionen Gremien haben, die die lokalen Gegebenheiten kennen», sagt Tueller.

KONTEXT

Winkelzüge rund um die Komplementärmedizin

Die Komplementärmedizin war nach Einführung des neuen Krankenversicherungsgesetzes vorübergehend in die Grundversicherung aufgenommen worden. Während des mehrjährigen Provisoriums sollte ihre Wirksamkeit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit mittels einer Studie untersucht werden. Beim Umgang mit Forschungsdaten wurde dabei nicht immer mit gleichen Ellen gemessen, beklagen KomplementärmedizinerInnen.

Die Leistungen «müssen wirksam, zweckmässig und wirtschaftlich sein. Die Wirksamkeit muss nach wissenschaftlichen Methoden nachgewiesen sein.» Dies sind die Voraussetzungen für die Aufnahme einer medizinischen Leistung in die Grundversicherung gemäss Artikel 32 des Krankenversicherungsgesetzes. Ob die fünf komplementärmedizinischen Methoden (Traditionelle Chinesische Medizin, Homöopathie, Phytotherapie, Neuraltherapie und anthroposophische Medizin) diese Voraussetzung erfüllen, hatte das Programm Evaluation Komplementärmedizin (PEK) zu prüfen.

Im Juni dieses Jahres nun entschied Bundesrat Couchepin, unter anderem abgestützt auf den PEK-Schlussbericht, die Komplementärmedizin aus der Grundversicherung zu streichen. Im Vorfeld des Entscheids war von Seiten der Komplementärmedizin jedoch Kritik am Vorgehen der Behörden laut geworden. Gemäss Hans Heinrich Brunner vom zuständigen Bundesamt für Gesundheit (BAG) gab es im Entscheidungsprozess indessen keine Mängel.

Doppelblind

Zu den wichtigen Figuren des PEK gehört Peter Heusser, welcher an der Universität Bern den Lehrstuhl für anthroposophische Medizin innehat. Heusser hatte im Vorfeld des PEK Kriterien ausgearbeitet, welche bei einer wissenschaftlichen Untersuchung der komplementärmedizinischen Wirksamkeit zu berücksichtigen sind. Diese Arbeit beinhaltete unter anderem eine Kritik der randomisierten Doppelblindstudie, ein in der Schulmedizin gängiges Testverfahren.

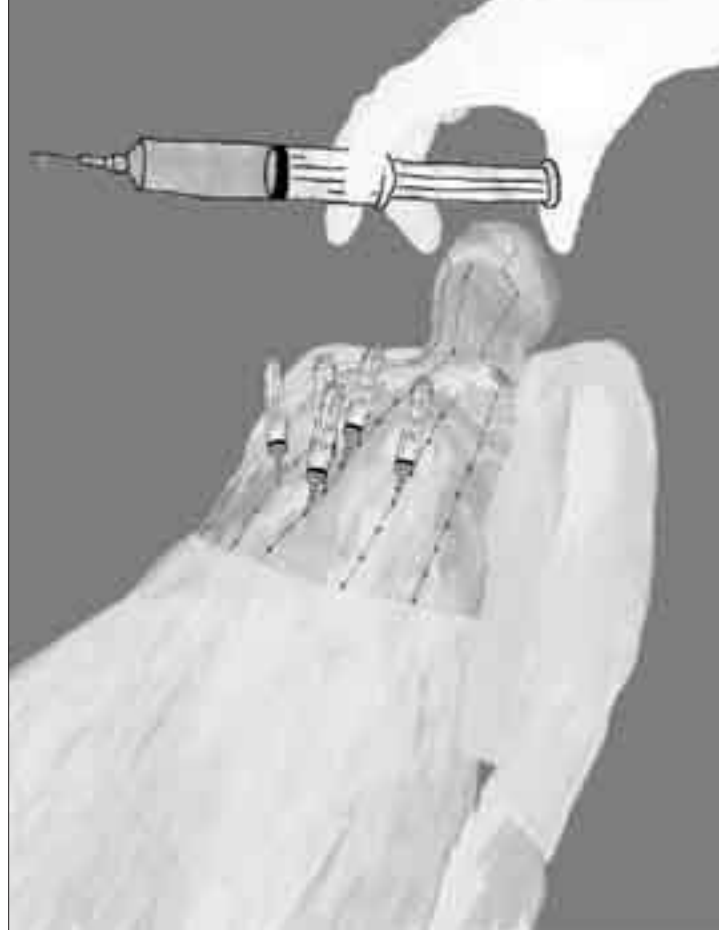
Bei der randomisierten Doppelblindstudie handelt es sich um eine Zufallsverteilung von Arznei und Placebo auf die PatientInnen einer Versuchsgruppe. «Doppelblind» bedeutet dabei, dass weder diese noch

die ÄrztInnen wissen, ob gerade die Arznei oder ein Placebo verabreicht wird. Auf diese Weise soll eine signifikante und objektive Wirkung des Präparats, unabhängig von der subjektbezogenen Wirkungsebene Arzt-Patient, nachgewiesen werden. Gerade aber auf dem Vertrauen und der Vertrautheit zwischen Behandlungsperson und PatientIn beruhe ein Teil der komplementärmedizinischen Wirkung, macht Heusser dagegen geltend. Und genau diese Komponente wird durch die randomisierte Doppelblindstudie systematisch ausgeblendet. Unter diesem Gesichtspunkt wird die Aussage Brunners verständlich, wonach eine Konsensfindung zwischen Befürwortern und Gegnern der Komplementärmedizin «im Kern epistemologisch widersinnig» sei.

Öffentlichkeit als Wann-Frage?

In einer vom BAG in Auftrag gegebenen Evaluation des PEK-Prozesses vom 31. August 2004 liest man dahingegen: Das PEK konnte «die historischen Gräben zwischen beiden medizinischen Systemen in schwierigen Konsensverfahren und durch eine von allen Beteiligten als konstruktiv empfundene Kooperation weit gehend überbrücken.» Ein gutes Attest, obwohl die im Sommer 2005 bekannt gewordene Studie von Professor Egger (Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern) bereits für Aufruhr gesorgt hatte. Gemäss dieser Studie beschränkt sich die Wirksamkeit der Homöopathie auf einen Placebo-Effekt.

Die frühzeitige Bekanntgabe von Teilresultaten des PEK widersprach laut Heusser allerdings dem vereinbarten Publikationskonzept. Demnach sollten alle PEK-Resultate erst am Schluss und im Gesamtzusammenhang an die Öffentlichkeit gelangen. Dagegen hält die Programmleitung, dass die Präsentation und Diskussion von Teilresultaten in Fach-



Strittige Methodenvielfalt in der Medizin

ILLUSTRATION: JONATHAN ALON

kreisen noch vor einer eigentlichen Publikation unter Wissenschaftlern üblich und notwendig sei.

Tagung ohne Inhalt

Am 21. April 2005, nur einige Wochen vor dem definitiven Entscheid, fand eine Fachtagung statt, an der ein grosser Teil der PEK-Resultate besprochen werden sollte. Mit besonderem Interesse wurden dabei die ökonomischen Analysen erwartet, welche für die Komplementärmedizin vorteilhaft auszufallen versprochen. Diese Tagung hätte den VertreterInnen der Komplementärmedizin eine öffentliche Bühne sein sollen, wie sie Professor Egger seinerseits an zwei Tagungen gewährt worden war. Diesmal mahnte die Programmleitung indes die ForscherInnen, die vertraglich vereinbarte Vertraulichkeit einzuhalten und die Ergebnisse der PEK-Studie nicht vorzeitig, das heisst vor dem Entscheid des Bundesrates, zu verbreiten. Dabei hatte das BAG ursprünglich beschlossen, eine öffentliche Diskussion über die ärztliche Komplementärmedizin vor der bundesrätlichen Entscheidung stattfinden zu lassen. Drei Tage vor Tagungsbeginn sprach das BAG hingegen ein generelles Verbot aus, PEK-Resultate «in qualitativer oder quantitativer Hinsicht» preiszugeben.

Politisches Kartenspiel

Der resultierende Unmut der ForscherInnen ist für Brunner nur be-

dingt verständlich: «Die Forscher waren sich wohl zum Teil nicht bewusst, dass sie einen Werkvertrag abgeschlossen hatten, der unter anderem beinhaltet, dass der Auftraggeber (das BAG) Eigentümer der erarbeiteten Daten ist.» In der Tat sind diese Bestimmungen für Forschungsaufträge üblich. Dass Datenmaterial vor der politischen Entscheidung unter Verschluss gehalten wird, ist auch keine Seltenheit. Schliesslich lässt man sich nicht gerne in die Karten schauen.

Dennoch übt auch das internationale Review Board, welches aus ausländischen Experten besteht und das PEK seit 2002 wissenschaftlich begleitete, Kritik: Für eine wohl abgewogene politische Entscheidung wäre ein vorgängiger Expertendiskurs von grosser Bedeutung gewesen. Dieser hätte die öffentliche Diskussion befruchten können, welche den Hintergrund für die politische Entscheidung bildet. «Leider verlief der tatsächliche Prozess von PEK genau umgekehrt. Das Review Board verurteilt diese Umkehrung der normalen Abläufe einstimmig», liest man im Consensus Statement der Experten vom 27. September diesen Jahres.

ANDREAS HEISE

ANDREAS.HEISE@UNIKUM.UNIBE.CH

Undurchsichtige Intrigen führten zu frühzeitigem Rücktritt

Was hat zum unwürdigen Abgang von Peter Mürner im Frühjahr geführt? Und warum lädt die Unileitung ihren ehemaligen akademischen Direktor nicht einmal an den Dies Academicus ein? Auf der Suche nach Antworten stösst man schnell an die Grenzen der kommunikativen Fähigkeiten der Universität.

Im Frühling ist der damalige akademische Direktor Peter Mürner mit 60 Jahren frühzeitig in den Ruhestand getreten. «Aus persönlichen Gründen», erklärt Rektor Urs Würzler. Was dies auch immer bedeutet: Aufhorchen lässt die Art und Weise, wie es die Unileitung mitgeteilt hat. Anlässlich des Interviews zum Semesterbeginn (in unikum 116) wies Urs Würzler auf ein Pressecommuniqué hin, mittels dessen die Öffentlichkeit über den frühzeitigen Abgang von Mürner informiert worden sei. Doch es stellt sich heraus, dass es ein solches nie gegeben hat. Bei der Nachfrage gibt sich Würzler erst erstaunt und erinnert sich dann an einen «Unilink»-Artikel. In der Zeitschrift der Universität werden jeweils Mutationen bei den ProfessorInnen erwähnt, und wenn an der Uni tätige Personen einen Preis gewinnen oder eine Auszeichnung erhalten, wird dies gebührend anerkannt.

Kein Wort des Dankes

Der Rücktritt von Peter Mürner war dem «Unilink» gerade mal sechs Zeilen wert: «Der akademische Direktor, Prof. Dr. Peter Mürner, hat beschlossen, seine bereits früher kommunizierte Pensionierung aus persönlichen Gründen vorzuzuschieben. Er hat die Universität am 31. März verlassen, auf den Tag genau 25 Jahre nach seinem Amtsantritt.» Dazu ein kleines Porträtbild. Eine kurze Notiz und ein Foto im Briefmarkenformat für einen Mann, der während eines Vierteljahrhunderts für die Universität gearbeitet hat? Kein Wort des Dankes! Dies ist ungewöhnlich an einer Uni, in der gewöhnlich schnell einmal ein Apéro bereitsteht, wenn es etwas zu würdigen gilt – seien es Ehrungen, runde Geburtstage oder eben Mutationen.

Mürner gar nicht erst eingeladen?

Anlässlich des Dies Academicus am

3. Dezember wurden unter anderen die Journalistin Irene Meier und der Ex-Bundesrat Adolf Ogi mit Ehrendokortiteln geschmückt. Peter Mürner war nicht anwesend. War er nicht eingeladen? Christoph Pappa zögert bei der Frage, antwortet dann aber, dass Herr Mürner «wie alle Professoren im Ruhestand eingeladen gewesen» sei. Das unikum weiss: Das stimmt nicht. Die Unileitung hat Herrn Mürner nicht eingeladen. Der Dies Academicus wäre vielleicht ein guter Anlass gewesen, um Herrn Mürner doch noch anständig zu verabschieden.

«No comment» von der Unileitung

Die Floskel «persönliche Gründe» im Unilink und die fehlende Ehrung verbieten die Annahme, dass Mürner in Harmonie aus der Unileitung geschieden ist. Was aber ist vorgefallen? Krach mit den Kollegen? Rausgeekelt? Oder gar fehlbares Verhalten bei der Arbeit? Was hat die Unileitung zu verbergen? Auch im Senat sei die Frage nach den Gründen des Rücktritts zur Sprache gekommen, blickt ein Professor zurück. Mehr als ein «no comment» konnte das Legislativgremium dem Rektorat an einer Sitzung im Frühjahr nicht entlocken. Eine neuerliche Nachfrage bei Rektor Urs Würzler soll Klarheit schaffen. Er gibt zu, dass es befremdlich wirken kann, wenn ein langjähriges Mitglied der Unileitung in knappster Form und mit einer Floskel verabschiedet wird, die auf einen schlecht vertuschten Rausschmiss hindeutet. Er will die Abmachung «zwischen Herrn Mürner und der Unileitung» aber nicht brechen, wonach nichts darüber erzählt werden soll. Er empfiehlt eine direkte Anfrage bei Peter Mürner. Dieser scheint zuerst bereit zu sein, telefonisch Auskunft zu geben. Doch das Gespräch kommt nicht zu Stande. «Die Gründe für den Rücktritt waren in der Tat persön-

che», schreibt er in einer E-Mail und bittet dies zu respektieren, «wie dies im Frühjahr auch die Tagespresse gemacht hat.» Tatsächlich ist der für die Universitäts-Berichterstattung zuständige Redaktor des «Bund» nicht tiefer auf die Gründe für die Demission eingegangen. Das unikum findet aber, dass die Arbeit der Universitätsleitung und damit der Entscheidungsträger von Interesse für die Studierenden ist. Darum sind auch die Umstände, die zur vorzeitigen Demission geführt haben, von berechtigtem Interesse.

Ungerechtfertigte Anschuldigung?

Zu hören ist, dass die Universitätsleitung Peter Mürner des fehlbaren Handelns beschuldigt habe. Rektor Würzler will dazu keine Stellung nehmen. Der im Regierungsrat für die Universität zuständige Mario Annoni soll sich damit beschäftigt haben. Erziehungsdirektor Annoni ist für eine telefonische Stellungnahme nicht erreichbar. In einer E-Mail erwidert er auf die Frage des unikums, ob er eine Anschuldigung vonseiten der Universitätsleitung behandelt habe: «Ich habe nichts geprüft und die Unileitung hat mir kein «Anschuldigungsdossier» übermittelt.» Laut Daniela Pedinelli vom Amt für Hochschulen unterliegen die Gründe für den Rücktritt dem Amtsgeheimnis. Der Generalsekretär der Universität, Christoph Pappa, hält fest, dass nicht eine Intervention des Regierungsrates zum Rücktritt geführt habe, sondern, dass Herr Mürner aus freien Stücken die frühzeitige Demission eingereicht habe. Dennoch: Die (zwar offiziell dementierte) Anschuldigung durch seine Kollegen könnte für Peter Mürner der Rücktrittsgrund gewesen sein, zumal in einer solchen Situation das Vertrauen beeinträchtigt ist.

Feuer in der Kuppel

Doch dieser Vorfall dürfte nicht der einzige gewesen sein, der zur Trennung zwischen Mürner und der Unileitung geführt hat. Aus verlässlicher Quelle ist zu erfahren, dass auf der Führungsetage der Universität mäch-

tig Feuer im Dach war. Mürners Kollegen der Unileitung hätten ihn wiederholt versetzt. Ob diese Ungereimtheiten aus Gründen persönlicher Rivalitäten oder wegen Fehlleistungen entstanden, bleibt ungewiss. Mürner war bekannt für seine zuvorkommende Art. Er war der «Socializer» des Männergremiums und trat bei öffentlichen Anlässen stets gewandt auf. Ein Professor, der mit Mürner im Senat zu tun gehabt hatte, erzählt, dass Mürner stets ein sehr umgänglicher und «lieber Mensch» gewesen sei, aber sich als Ansprechperson für die akademischen Belange gerne hinter Reglementen versteckt habe. Die Zusammenarbeit mit der Studierendenschaft hat aber immer hervorragend geklappt. Bei gemeinsam organisierten Veranstaltungen wie dem «Tag des Studienbeginns» sei Mürner ein sehr zuverlässiger Partner gewesen, sagt SUB-Vorstandsmitglied Carole Rentsch. Wie genau es zur frühzeitigen Pensionierung gekommen ist, bleibt hinter den dicken Sandsteinmauern des Hauptgebäudes verborgen. Offensichtlich ist aber, dass die Unileitung bei der ganzen Sache unglücklich agiert hat. Die Art und Weise, in der Peter Mürner (nicht) verabschiedet wurde, ist ihm und der Universität nicht würdig.

MICHAEL FELLER
MICHAEL.FELLER@UNIKUM.UNIBE.CH





FOTOS: MARTINA FRITSCHY, KATJA BÜCHLI

Schattenbilder

Wo Licht ist, ist auch Schatten. Nur sind Schatten nicht jene Erscheinungen, auf welche sich unsere Aufmerksamkeit gemeinsam richtet. Auch an der Uni nicht. Die seelischen Probleme, die Schattenbilder, sind ein Phänomen, das oftmals an den Rand des studentischen Bewusstseins gedrängt wird – und doch Teil der Realität ist. Zwei Stimmen erhellen mit Erlebnissen und Reflexionen das Dunkel des universitären Alltages und verleihen vielgestaltigen Schattenbildern Konturen.

Stimme 1: Erst hat man irgendwo ein Problem. Dann erfasst einen der Strudel: Es zieht weitere Kreise, greift über ins Persönliche und wird zum umfassenden Problem. Immer weiter wird man ins Dunkel hineingezogen und kein Weg führt hinaus.

Die Zahl der Hilfesuchenden an der Beratungsstelle der Berner Hochschulen ist Jahr für Jahr empfindlich gestiegen. Der Zuwachs hat auch mit Bologna zu tun.

Stimme 2: An der Universität herrscht die Anonymität der Masse. Wenn einmal einer nicht mehr auftaucht, so wird das Verschwinden nicht wahrgenommen. Wenn es einem nicht gut geht, so verhält es sich ganz ähnlich: Man hört auf zu kommunizieren, man wird unsichtbar. Niemand hört einen, sieht einen und niemand fühlt sich verantwortlich für einen. Ich studiere im 7. Semester und kein einziger Professor kennt mich beim Namen. Ich bin eine Studentin unter Hunderten.

Der doppelte Maturabgang im Jahre 2002 hat zu einem sprunghaften

Anstieg der Anzahl Studierender an der Uni Bern geführt. An diversen Instituten hat sich in der Folgezeit ein kritisches Betreuungsverhältnis eingestellt. In den Wirtschaftswissenschaften findet sich ein Professur-Studierenden-Verhältnis von 1:71, im Fachbereich Sozialwissenschaft beläuft es sich auf 1:70.

Stimme 1: Als StudierendeR steht man in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Professor. Man ist den Launen des Professors gnadenlos ausgesetzt. Kann sein, dass der Professor überarbeitet war. Plötzlich lag eine vernichtende Rückmeldung auf dem Tisch.

Stimme 2: Die Devise lautet: Nicht auffallen, um nicht negativ aufzufallen.

Stimme 1: Ein missachtetes Mail, eine unbeantwortete Anfrage studentischer Art, hat dazu geführt, dass ich mein Studium ein halbes Jahr nicht fortsetzen konnte. Ein andermal genügte die schlichte Unaufmerksamkeit seitens des Professors, und ich muss-

te 30 Seiten Liz neu schreiben. Das machte mich fertig. Und da war niemand, der mir als Ansprechperson zur Seite stand.

Was beeinflusst das Wohlbefinden der Studierenden? Wolfgang Kälin, Oberassistent am Institut für Psychologie, sieht im Wesentlichen zwei Faktoren, die das Wohlbefinden beeinträchtigen: Studiumsspezifische Stressfaktoren (die Anforderungen des Studiums selbst – Prüfungen, Termindruck, soziale Konflikte, et cetera) zum einen, Schwierigkeiten im Privatleben (zum Beispiel Probleme in der Partnerschaft) zum anderen. Kälin gibt auch zu bedenken, dass Studierende, im Vergleich zu Lehrlingen, mit vielseitigeren Herausforderungen konfrontiert sind. Nebst den Belangen des Studiums haben die Studierenden nicht selten auch für den Lebensunterhalt aufzukommen.

Stimme 2: Fortschritt und Leistungsentwicklung sind irrelevant. Eine winzige halbe Stunde Prüfung kann darüber entscheiden, ob ich weiterkomme oder nicht.

Stimme 1: Viele Studierende wollen nach Beenden ihres Studiums nur eines: Möglichst viel Abstand zum Studium und zur Uni gewinnen. Es ist eine Überlegung wert: Will man einzig Absolventinnen und Absolventen heranzüchten und dabei in Kauf nehmen, dass zumindest einige Schäden davontragen? Um humane Studienbedingungen zu schaffen,

müsste man Mittel am richtigen Ort einzusetzen.

«Die Regelstudienzeit und die Prüfungsordnungen beschneiden die Möglichkeit eines Studium Generale. Sie fördern eine frühe Festlegung und Spezialisierung und erzeugen Anpassungsdruck. Die Universität ist immer weniger nach dem Humboldtschen Bildungsideal eine Stätte der umfassenden Bildung des akademischen Nachwuchses mit dem Ziel, durch ganzheitliche Lernprozesse Studierende zu verantwortungsvollen und kreativen Akademikern auszubilden.» (aus: Graf/Krischke: Psychische Belastungen und Arbeitsstörungen im Studium)

Stimme 2: Irgendwann stellte sich die Sinnfrage: Warum studieren? Ich fragte mich, ob ich denn überhaupt hierhin gehöre. Als Mensch, als ganzheitliches Wesen mit seinen vielschichtigen Bedürfnissen...

Stimme 1 ist weiblich, studiert an der phil.-hist. Fakultät und befindet sich in der Lizentiatsphase des Studiums. Stimme 2 erschallt aus der phil.-nat. Fakultät und ist ebenfalls weiblich. Zwischen den Stimmen hat kein Gespräch stattgefunden. Es handelt sich hierbei um lose Gesprächsaufzeichnungen.

MARTINA FRITSCHY
MARTINA.FRITSCHY@UNIKUM.UNIBE.CH

Beschneiden, Betäuben oder Bereden

Radiologie, Chirurgie oder doch Psychiatrie? Die Berufswahl als MedizinerIn aus Sicht eines Medizinstudenten.

Man beobachtet das Ganze aus der zweiten Reihe. Beziehungsweise – je nach Röntgenrapport – aus der fünften. Denn dort ganz hinten sitzen die Studierenden der Medizin, umhüllt vom Dunkel des Raumes, und fragen sich, was die potenziellen Vorbilder da vorne wohl auf jenen Bildern sehen. Gleichzeitig stösst die Radiologie sauer auf. Da wird der ganze Tag in dunklen Räumen gesessen und man sieht krankmachende Dinge, die die Patienten entweder gar nicht krank machen oder die behandelnden Ärzten nicht interessieren. Radiologie? – Nichts für jedermann oder -frau... Oder vielleicht doch? Die Berufswahl als cand. med. fällt nicht leicht.

«Ellenbögel» in der Chirurgie

Szenenwechsel: Das sehr erfahrene Gegenüber (Prof. Dr. med.) schneidet fröhlich den Darm durch. Ein unerfahrener Dr. med. hält derweil ein Instrument, welches ersterem das Schneiden erleichtert, und unser cand. med. fasst einen Haken, der irgendetwas wegzieht, was jenem eventuell die Sicht versperrt... Immerhin darf am Schluss zugenäht werden, was die Lust an der Chirurgie wieder steigert. Obwohl man sich dauernd mit den ehrgeizigen Ellenbogen anderer rumplagen muss, bis man endlich mal anfassen, geschweige denn operieren darf.

Das beliebte Zunähen hat allerdings auch Schattenseiten. Zwar nicht aus radiologischer, jedoch aus anästhesiologischer Sicht. Denn mitunter weisen die Damen und Herren der Narkose die armen Studierenden darauf hin, sich doch bitte zu beeilen, der Patient erwache sogleich, jetzt, in 5 Sekunden, zackzack. Ansonsten pflegt man als ChirurgIn ein eher ruhiges Dasein. Man sitzt mehr oder weniger gelangweilt hinter einem Tuch und tut... irgendetwas. Wenigstens wird in den Kaffeepausen ordentlich Koffeinumsatz erzielt. Leider geht es letztlich kaum um das Behandeln von Krankheiten. Man spricht zuweilen böse vom «Handlanger» der ChirurgInnen.

Diagnosen und Papierkrieg

Andere wiederum sehen die Chirurgie als Dienstleistungserbringer der Inneren Medizin. Irgendwann im Behandlungsverlauf braucht es diese Handwerker, die einen Tumor entfernen; – wenn denn die Diagnose steht. Keine Leichtigkeit in dem Dschun-

gel aus Laborwerten, Versicherungsformularen, Rehabilitationsanmeldungen, Verlaufsberichten und Medikamentenlisten. Der Papierkrieg ist hier schon lange und in seiner grausamsten Form ausgebrochen. Gemunkelt wird überdies von alten Leuten, die gegen alle Vernunft am Leben erhalten werden, und andere bezichtigen dieses Fach der unnötigen Diagnosesammerei. Einigen Studierenden der Medizin graut deswegen davor, bei der Ausübung der «wahren Medizin» in einem Sekretariatstheater zu enden...

Und die niedlichen Kleinen?

Betritt man die Kinderheilkunde, schallt einem Geschrei entgegen, und das von früh bis spät. Dahinter verbergen sich dann stets die gleichen drei Krankheiten, was man entnervten Eltern erklären kann. Von den kleinen Niedlichen sieht man dagegen wenig... Dafür hat man KollegInnen und Vorgesetzte, die den lieben langen Tag Laute wie «dädädä» vortragen.

In der Frauenheilkunde wiederum trifft man routinemässig entweder auf Brüste, entzündet oder mit Tumor, oder auf eine weiter unten gelegene Region, entzündet oder mit Tumor. Dagegen sind schwangere Frauen übrigens nicht nur wunderbare Geschöpfe, sondern sie zeigen auch all die unangenehmen Verhaltensmerkmale, die für werdende, besorgte, geschwollene und erbrechende Mütter typisch sind. Was uns zur Psychiatrie bringt, wo man stundenlang zuhört, ein paar betäubende Medikamente einflösst und dann die Türe von aussen zuschliesst. Umgeben von angeblich Irren wird man selbst irr, zumindest als Candidatus der Medizin.

Arbeitszeit vorprogrammiert

Unmengen an Papierkram und lange Arbeitszeiten, die gesetzlich gekürzt wurden, nun nicht eingehalten werden und doch als gekürzt eingetragen enden. Zunehmende Spezialisierung und mangelnde oder schlecht deklarierte Ausbildungsstellen: Irrewerden auf dem Weg zum ärztlichen Tun kann man schnell, denn jede der Spezialisierungen hat eigene Nachteile. Aber angesichts der Vielfalt der Medizin, der nie gleich ablaufenden Tage und der erfüllenden Möglichkeit, im Kleinen und im Grossen zu helfen, soll dieses Irrewerden nicht überbewertet werden. Eigentlich wird es sogar unterbewertet. Zu Recht.

CLAUDIO CAVIEZEL
(CHEFREDAKTEUR DES «INFOSKOP»,
MAGAZIN DER FACHSCHAFT MEDIZIN DER
UNIVERSITÄT BERN)

Hexamester



Andreas Heise
andreas.heise@unikum.unibe.ch

Kleine Erklärung zu «Xmas»

Als Studierender ist man gewissermassen spezialisiert darauf, Wörter zu gebrauchen, die man schlecht versteht. Die Bedeutung vieler Gräzismen und Latinismen kennt man bestenfalls der Ahnung nach. Bei neuhochdeutschen Ausdrücken sieht es dagegen schon besser aus. Aber auch hier findet man erstaunliche Ausnahmen. Und manchmal ausgerechnet unter Wörtern, die geläufig, geradezu omnipräsent sind. «Xmas» zum Beispiel. Klar, das heisst «Christmas», also Weihnachten. Aber woher kommt dieses komische «X»? Weil es «cool» aussieht? Na ja, erstens kann man darüber streiten und zweitens nein. Ist das Kürzel vielleicht eine Erfindung der SMS- und E-Mail-Generation? Nun, abgesehen davon, dass diese These nicht erklärt, wieso ausgerechnet dieser eine Buchstabe gewählt wurde: Fehlanzeige. Das «X» steht auch nicht für das Kreuz, an dem Christus gekreuzigt wurde. Im Gegensatz zum Saint Andrew's Cross, welches die schottische Fahne ziert, sah jenes eher aus wie ein grosses oder kleines «T». Hinter dieser merkwürdigen Schreibweise steckt auch keine versuchte Säkularisierung. Überhaupt falsch ist die Annahme, das «X» stünde für einen lateinischen Buchstaben. In Wahrheit geht es um das griechische Chi («X, χ»). Chi wiederum ist der Anfangsbuchstabe von «ΧΡΙΣΤΟΣ» (Christos) und Griechisch die Sprache, in der das Neue Testament verfasst wurde. «X» diente in vielen Manuskripten des Neuen Testaments als Abkürzung für Christus, so auch in frühen Werken christlicher Kunst. Die Bezeichnung «Xmas», die man womöglich gerne für Barbarei halten würde, weist also einen überraschenden kulturgeschichtlichen Hintergrund auf. Dies ändert indes kaum etwas daran, dass die amerikanische Art, Feste zu feiern, viele befremdet: der Kitsch, die pompöse Aufgeblasenheit und der nur allzu durchsichtige Kommerz dahinter. Diese Vorbehalte richten sich besonders auch gegen Halloween, ein Fest, welches doch obendrein in Europa noch nicht einmal verankert sei. Dies gilt übrigens nur beschränkt, und zwar für Mitteleuropa. Nicht aber für Irland beispielsweise, wo dieses Fest eigentlich herkommt.

Letztlich entkräftet aber auch dieser Hinweis eine Kulturkritik nicht. Er differenziert sie jedoch ein wenig. Es ist mitunter schwierig, die kulturellen Konzepte «Amerika» und «Europa» auseinander zu halten. Aus geschichtlicher Perspektive erstaunt das auch kaum. Wer Amerika verstehen will, tut gut daran, sich mit Europa auszukennen. Doch in vielfacher Weise gilt dies auch umgekehrt. Und so stark wir auch in einzelnen Fällen einen innern Widerstand empfinden: Den Dingen nachzugehen, ist Zeichen einer kritischen Haltung – auch uns selbst gegenüber. Und oft gewinnt man dabei erstaunliche und erhellende Einsichten. Frohe Weihnachten allerseits!

Bedeutet Leben, dem Tod ein Schnippchen zu schlagen?

Wir verstehen den Tod als das Scheitern unserer Existenz. Dieses Verständnis ist verantwortlich für die Misere unseres Sozialsystems. Dabei ginge es auch anders.

Wir sprechen über unsere Gesundheit. Wir sinnieren über unsere Gesundheit. Wir politisieren über unsere Gesundheit. Gesundheit ist für uns alle ein zentraler Bestandteil unseres Seins. So oft dieser Ausdruck gebraucht wird, so wenig können wir eigentlich erklären, was Gesundheit für uns bedeutet. Wenn man nach einer Definition von Gesundheit fragt, erntet man oftmals Ratlosigkeit. Nicht, das dies nur für diesen Begriff zuträfe. Nein, doch wie kann ein für uns so zentraler Begriff so schwierig zu definieren sein?

Ist Gesundheit etwa einfach die Abwesenheit von Krankheit? Wenn ja, welche Krankheit ist damit gemeint? Physische Krankheit? Psychische Krankheit? Oder ist Gesundheit der Zustand, in dem man mit dem eigenen Sein zufrieden ist? Unterliegt Gesundheit demnach stark zeitlichen Stimmungsschwankungen?

Vollkommene Gesundheit?

Wir greifen gerne nach Lexika, die uns einen Begriff genauer beschreiben sollen. Oftmals aber hinterlassen solche vermeintlich in Stein gemeisselte Definitionen mehr Ratlosigkeit als Klärung. Die WHO definiert Gesundheit als einen «Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht allein das Fehlen von Krankheiten und Gebrechen». Das Problem dieser Definition ist offensichtlich: Es ist wohl kaum möglich, solch einen «vollkommenen» Zustand je zu erreichen, geschweige denn diesen über längere Zeit beizubehalten. Die Definition hat jedoch den Vorteil, dass sie die Gesundheit als mehrdimensionalen und nicht nur rein physischen Begriff versteht. Dennoch ist die Definition auch sonst problematisch. So widerspiegelt sie eine äusserst westliche Weltanschauung, in der Krankheit und Tod als etwas angesehen werden, das von aussen auf den Menschen einwirkt, und nicht in dessen Wesen verankert ist. Die WHO-Definition ist zudem aufs Hier und Jetzt beschränkt. Es wäre aber auch durchaus möglich, Gesundheit als einen oszillierenden Prozess in der Inkarnationsspirale zu sehen. So wäre die Abwesenheit von absoluter Gesundheit nur das Übergangs-

stadium von einem Leben ins nächste. Erneut zeigt sich das Problem einer Definition, die Gesundheit als absolut vorhanden oder nicht vorhanden begreift.

Tod heisst Versagen

Unserer westlichen Ansicht von Gesundheit haftet etwas sehr negatives an, eben gerade weil wir das Leben nicht als Zyklus, sondern als etwas Einmaliges betrachten. So sehen wir Krankheit als absoluten Gegenpol zur Gesundheit. Und: Krankheit und Tod werden im Westen als Versagen des Lebens, nicht als unabwendbaren Prozess unseres Seins verstanden. So sind Krankheit und Tod das Scheitern des Lebens. Diese Gedanken sind nicht nur existentialistische Überlegungen, die wenig mit der Realität zu tun haben. Gerade weil wir Gesundheit so verstehen, sind unsere Gesundheitssysteme nicht mehr finanzierbar. Den Tod als Scheitern zu begreifen heisst, das Leben zu verlängern, koste es was es wolle. Ein Gesundheitssystem, das auf solchen Einsichten fusst, kann schon eine Weile lang finanziert werden. Dann aber kommt der unweigerliche Kollaps, wenn der Generationenvertrag durch die Überalterung gleichsam ausgehebelt wird.

Leben heisst dem Tod trotzen

Ist also unser Verständnis vom Leben als etwas absolut Reines, das es vor Krankheit zu beschützen gilt, Schuld an der Misere? Vermutlich schon. Dass wir Westler so und nicht anders über unsere Gesundheit denken, hat die kognitive Linguistik glaubhaft nachgewiesen. Das Verständnis von Metaphern als ein fundamentales kognitives Element, das es uns erlaubt, unsere Umwelt zu begreifen, ist hier von zentraler Bedeutung. So erlauben es uns Metaphern, abstrakte Konzepte mittels eines weniger abstrakten Konzeptes zu verstehen. Diese kognitiven Metaphern können nun linguistisch nachgewiesen werden, was es erlaubt, auf unser kognitives System Rückschlüsse zu ziehen. Mit anderen Worten, wir sprechen über Gesundheit als Scheitern unserer Existenz, weil wir so darüber denken. So verstehen wir Tod, das Gegenstück zum Leben, als Weggang von unserer irdischen Existenz ins Unbekannte. Es ist naheliegend, dass ein solches Verständnis von Tod die Gesundheit als ein um jeden Preis zu bewahrendes Gut begreift. So ist dann das Leben ein Erfolg, selbst wenn nur noch eine Maschine das Überleben sicher-

stellt, weil wir das Leben primär als Abwesenheit von Tod begreifen. Leben, egal unter welchen Umständen, heisst: dem Tod trotzen. Es heisst auch: Leben als Kampf gegen die Krankheit und den Tod, und das oberste Ziel besteht darin, den Tod nicht bloss herauszuzögern, sondern unmöglich zu machen. Die kognitive Linguistik lehrt uns daher auch, dass wir Westler das Leben als Ringen um die Existenz verstehen, und manchmal das Leben als einen Tag sehen, bei dem die Nacht den Tod symbolisiert. Es ist wichtig zu sehen, dass sich diese Verständnisse von Gesundheit und Krankheit nicht alle widerspruchsfrei und nahtlos aneinander reihen lassen. So verstehen wir, wie oben erwähnt, den Tod manchmal als Weggang, das Leben als ewigen Kampf, und das Leben als Tag, den Tod als Nacht. Jede dieser drei kognitiven Metaphern betont eine andere Sichtweise unseres Verständnisses von Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit.

Notwendiges Umdenken

Gerade weil wir das Leben als Kampf verstehen, versuchen wir auch, dem Leben, unserer Existenz, einen Sinn zu geben. Wir wissen wohl, dass wir am Ende scheitern, aber wir versuchen, alles in unserer Macht Stehende zu tun, um das Leben zu verlängern und unserem Leben einen Existenzgrund zu geben. Dieses kognitive Verständnis vom Leben ist eng mit unserem Verständnis von Gesundheit und Krankheit verknüpft.

Was uns die kognitive Linguistik auch lehrt, ist, dass solche kognitiven Metaphern nicht logisch sind, und dass gerade abstrakte Konzepte von verschiedenen Sprachen auch verschieden verstanden werden können, was Rückschlüsse auf das kognitive System dieser Sprachgruppen erlaubt. Sprachen wiederum sind eng mit Religion verknüpft. Deshalb ist zum Beispiel das Verständnis von Krankheit im Hinduismus völlig anders als im Christentum (wobei es diesbezüglich auch Unterschiede zwischen Katholizismus und Protestantismus gibt). So ist denn unser Verständnis von Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit nicht in Stein gemeisselt, und nur ein fundamentales Umdenken kann unser heutiges Gesundheitssystem retten.

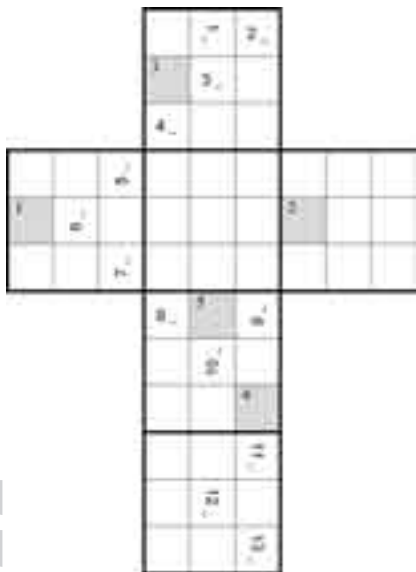
MARKUS WILLINER
MARKUS.WILLINER@UNIKUM.UNIBE.CH

Liebe Löserinnen, liebe Löser

Weil unser langjähriger Rätselmeister Mike Bucher in Afrika weilt, haben wir uns auf die Suche nach einem neuen gemacht – und ihn gefunden: Er heisst, **Simon Rapp** und studiert Klavier an der Hochschule der Künste Bern. Seit seiner Jugend tüfelt er Rätsel aller Art aus. Wir freuen uns, dass er sich nun für unser Rätsel verantwortlich zeichnet.

Diesmal werden euch nicht nur richtige Antworten abverlangt, sondern auch etwas Vorstellungsvermögen: Das Kreuzworträtsel befindet sich auf einem zerlegten Würfel, den es im Kopf zusammenzubasteln gilt; denn die Antworten reichen über die Kanten hinaus.

Die Lösung des Rätsels im letzten **unikum** war «Apfel». Gewonnen haben Hans Wurstenberg aus Belp und Tamara Klingelfuss aus Worb.



1. nachdenken, reflektieren
2. eines der vier Elemente auf Französisch
3. gesetzlich
4. Zeiteinheit (Abkürzung)
5. südslawisches Volk
6. bestatten
7. Gehege
8. «städtisch, kultiviert» auf Lateinisch
9. Tiergeschichte
10. Hochland in Zentralasien
11. biblischer Name
12. Präfix
13. Luftreifen

Würfel basteln und Antworten senkrecht unter die Nummern schreiben! Die fünf grauen Felder ergeben das Lösungswort! Zu gewinnen gibts zwei Gutscheine fürs Mahamaya im Wert von je 20 Franken.

Sende deine Lösung an: unikumraetsel@sub.unibe.ch. Viel Spass!



BUGENO Erstsemestrigen-Verlosung



Die GewinnerInnen der BUGENO Erstsemestrigen-Verlosung: Sabine Glor, Florence Schlumberger, Christian Eng, Pascal Odermatt und Nina Pfaff (nicht auf dem Bild) haben je einen Büchergutschein über 300 Franken gewonnen. Wir gratulieren.

FRAUEN, DIE LESEN, SIND GEFÄHRLICH

STEFAN BOLLMANN

Verlag Elisabeth Sandmann, 2005. Fr. 35.00

Lesende Frauen darzustellen, faszinierte Künstler vieler Epochen. Doch nicht immer war Frauen das Lesen erlaubt, denn Frauen, die lesen, sind gefährlich. Im vorliegenden Buch der Bilder von Leserinnen können vor- und zurückblättern Augenblicke erhascht und Zusammenhänge «ersehen» werden. Ein Essay über «Die Gefährlichkeit des Lesens» und kurze Kommentare zu den Bildern machen aus diesem Buch eine lesenswerte kleine Kunstgeschichte. Auch die Bilder des Lesens wollen eben gelesen werden.

AKTUELLE THEORIEN DER SOZIOLOGIE

DIRK KAESLER (HRSG.)

Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne.

Verlag Beck, 2005. Fr. 26.80

Dieser Band bietet einen Überblick über die aktuelle Entwicklung soziologischer Theorien. Ausgewiesene Sachkenner informieren über jene Autoren und Denkschulen, die als postklassische Theorien der Soziologie bezeichnet werden können. Die historische und inhaltliche Spanne reicht dabei von Shmuel N. Eisenstadt über Michel Foucault bis hin zu ausgewählten Repräsentanten der Postmoderne. Das Buch knüpft an die erfolgreichen Bände der Klassiker der Soziologie an.

WAS IST KULTURGESCHICHTE?

PETER BURKE

Verlag Suhrkamp, 2005. Fr. 35.80

«Gesellschaft» war gestern, heute ist «Kultur» das Zauberwort der Epoche, und dies nicht nur im akademischen Kontext. Peter Burke, einer der profiliertesten Kulturhistoriker, stellt sich in seinem neuen Buch die Frage, was Kulturgeschichte überhaupt ist beziehungsweise was sie sein sollte.

Mit leichter Hand und kritischem Blick führt er durch die grossen Traditionslinien, Debatten und Paradigmenwechsel seiner Disziplin. Stringente Einführung und kritische Bestandsaufnahme in einem, ist dieses Buch ein wertvolles Kompendium für jeden, der sich für Kulturgeschichte interessiert.

VOGELGRIPPE

MIKE DAVIS

Zur gesellschaftlichen Produktion von Epidemien.

Verlag Assoziation A, 2005. Fr. 25.50

Mike Davis zeichnet in seiner exakten Analyse die Ausbreitungsformen und virologischen Zusammenhänge nach. Er bleibt nicht bei den medizinischen Implikationen stehen, sondern stellt den Zusammenhang mit dem Agro- und Pharmabusiness sowie den Politikformen her, die eine wirksame Bekämpfung der Krankheit behindern. Weiter beschreibt er die Veränderung der Nahrungsmittelproduktion in Asien und die damit einhergehende Veränderung der sozialen Verhältnisse.

FREMDE FREUNDE

CHARLOTTE BECK ET AL. (HRSG.)

Gewährsleute der Ethnologie

Peter Hammer Verlag, 2005. Fr. 34.90

Ein Ethnologe trifft in seinem Forscherleben viele fremde Menschen. Manchen kommt er nahe, sie werden seine Informanten und manchmal seine Freunde. An diese fremden Freunde erinnern sich Schweizer Ethnologen und erzählen interessant und oft amüsant vom Zusammentreffen der Kulturen.

Wellness fürs kleine Budget

cro. Kalte, nasse Wintertage, stundenlange Weihnachtseinkäufe und der alljährliche Vorweihnachtsstress strapazieren Körper, Seele und Portemonnaie. Die Hochglanzprospekte der Wellnesshotels lassen uns aufseufzen und unsere Träume um teure Thalassotherapien, Fussreflex-zonenmassagen und Ziegenmilchbäder kreisen. Aber es geht auch ohne dickes Portemonnaie. Leg die Uhr weg, schalte das Natel aus und lass dich auf die unikum-Wellnesstipps ein.

Teebad:

Für ein entspannendes Teebad brauchst du eine Schachtel Teebeutel nach Wahl (Fr. 1-3), ein paar ausrangierte Adventskranz-

kerzen vom letzten Jahr (Fr. 0) und ein gutes Buch aus der nächsten Brocki (Fr. 1-2). Man hänge die Teebeutel ins Badewannenwasser, prüfe Temperatur und Geruchsintensität und gebe sich der Entspannung hin.

Heubad:

Ein Bad im Alpenheu (Supermarkt, Heimtierabteilung, Fr. 2) löst Spannungen. Vorgängig wärme man ein ausrangiertes Strandtuch (Fr. 0) auf der Heizung und lege es unter. Eine Schicht Heu gleichmässig darauf verstreuen, sich gemütlich hinlegen und sich mit dem Rest der duftenden Gräser und Kräuter bestreuen. Dazu passt der Duft einer nach Grossmutterart mit Nelken besteckten Orange.

Linsenmassage:

Ausgelatschte Turnschuhe eignen sich wunderbar für die Billigvariante der Fussreflexzonenmassage: Eine Einlage aus (trockenen) Linsen, oder je nach Intensitätswunsch Reis, Erbsen, Bohnen, Kichererbsen (Fr.1-3), macht sie zum anregenden Wellnessgerät. Ausprobieren im Sitzen bei einer Tasse Apfelpunsch vor dem Fernseher, intensivieren durch kurze Spaziergänge an der frischen Luft. Sportsocken nicht vergessen.

Kesselkneippen:

Zwei Putzkessel (den zweiten vom Nachbarn ausleihen, Fr. 0) und ein Handtuch (Fr. 0) bilden die Grundlage für eine durchblutungsfördernde Kneippsession. Den einen Kessel mit warmem, den anderen mit ganz kaltem Wasser füllen, die Füsse im Ein- bis Zweiminutentakt in den jeweils anderen Kessel tauchen. Kreischen gehört dazu. Und zu zweit macht es noch mehr Spass.

Süsses Peeling:

Etwas Zucker und Olivenöl aus der Küche mit etwas Handcreme (Fr. 1.50, Migros) vermischt ergeben ein angenehmes Peeling für Hände und Füsse. Wer es etwas sanfter mag, kann den Zucker durch Salz ersetzen. Handseife vorgängig bereitstellen, da ölige Hände garantiert sind. Ergänzend eine feuchtigkeitsspendende Joghurtmaske (Fr. 1) auftragen, die übrigens auch dem Gesicht gut tut.



Von kranken Krankenkassen und gesünderen Gesunden

Es ist «in» über die Grenzen hinaus zu denken, dafür ist nicht zuletzt das Projekt der Europäischen Union ein Zeichen. Politische und gesellschaftliche Zusammenhänge sind immer stärker vernetzt und verflochten, was die Problemlösung bei Auftreten ebenjener erschwert. Abhilfe schafft hierbei vernetztes Denken. Dies ist zum einen sicherlich eine Gabe, ganz gewiss auch ein dem Menschen innewohnendes Potential, das zum anderen aber durch Lernprozesse aktiviert und vergrössert werden kann.

Die Uni Bern hat mit ihrem Master Minor in Allgemeiner Ökologie dieser Tatsache schon Rechnung zu tragen versucht. Eine weitere Möglichkeit zur interdisziplinären Sensibilisierung unserer Hirnwindungen bieten die drei Universitäten Basel, Bern und Zürich gemeinsam an: den Master of Public Health. Und das in einer Zeit, in der die Krankenkassenprämien aufgrund von immer mehr, angeblich besseren Medikamenten, neuen Technologien und oft auch künstlich geschaffenen Bedürfnissen in die Höhe schnellen. So könnte man meinen. Teilweise ist dies auch sicherlich wahr, aber im Grunde genommen sind die Zusammenhänge viel komplizierter.

Gesundheit – ein wachsender Markt

Klar ist: Gesundheit ist ein Thema und

gleichzeitig ein Markt von wachsender Bedeutung. Wer sich dafür interessiert und heute kurz vor dem Abschluss eines Studiums der Pharmazie, Biologie, Psychologie, Sozial- und Wirtschafts- oder auch Geisteswissenschaften steht, sollte die von den drei Deutschschweizer Universitäten angebotene Option wenigstens in Betracht ziehen. Denn: Das Studium soll Fachleute des Gesundheitswesens auf wissenschaftlicher Basis zu fächer- und funktionsübergreifendem Denken befähigen.

Vorteil: Es handelt sich um einen national und international anerkannten Titel. Nicht zuletzt deshalb, weil die Kursmodule nicht nur von Fachleuten aus der Schweiz, sondern auch von Spitzenleuten aus anderen Ländern geleitet werden.

Allerdings kostet die berufsbegleitende

Zusatzausbildung ganz schön was: 30 000 bis 32 000 Franken. Man erwartet von Interessierten auch einen universitären Hochschulabschluss sowie rund zwei Jahre Berufserfahrung in einem Public Health relevanten Gebiet. Dies wiederum könnte es zukünftigen Studierenden erleichtern, mit ihrem Arbeitgeber über eine Teilung der Kurskosten zu verhandeln.

SEBASTIAN LAVOYER

SÉBASTIAN.LAVOYER@UNIKUM.UNIBE.CH

Weitere Informationen unter:

www.mthprog.unizh.ch

KONTEXT

Public Health ist die international übliche Bezeichnung für eine Forschungsrichtung, welche den Gesundheitszustand ganzer Bevölkerungsgruppen in seiner Wechselwirkung mit dem medizinischen Versorgungssystem untersucht. Neben der experimentellen biomedizinischen Grundlagenforschung und der klinischen Forschung bildet Public Health die dritte Säule der modernen wissenschaftlich fundierten Medizin.

Mit Unisport eintauchen in die Welt des Schneesports

Auch dieses Jahr veranstaltet der Unisport Bern ein umfangreiches Schneesportprogramm: Vom Schneesport-Camp über Skitouren bis hin zum Freeriden – all das ist Bestandteil dieses Winters.

Im Angebot des Unisports Bern finden sich Snowboardangebote für jedes Niveau, so zum Beispiel der Kurs in Schönried. Brevettierte SnowboardlehrerInnen erteilen Unterricht, und so kann an der persönlichen Technik gefeilt und danach noch sicherer die Hänge hinuntergekurvt werden. Dabei stehen Pistenschwünge im Zentrum, und mit Hilfe von Videoanalysen werden die Bewegungen genau betrachtet. Im Freestylekurs in Grindelwald sind auch EinsteigerInnen im Bereich Park und Pipe willkommen, Fortgeschrittene werden aber ebenso auf ihre Kosten kommen. Im Zentrum der Snowboardkurse stehen immer die TeilnehmerInnen, individuelle Bedürfnisse werden berücksichtigt. Beim Freeriden in Andermatt werden unter fachkundiger Leitung von Bergführern zwei Kurse ohne Aufstieg durchgeführt. Diese setzen allerdings gutes Fahrkönnen voraus und dauern wie der Freestyle- und Technikkurs zwei Tage. Die Kosten für den günstigen Kurzurlaub liegen zwischen 130 und 160 Franken, Übernachtung mit Frühstück und die Leitung der SchneesportlehrerInnen sind im Preis inbegriffen.

Ski- und Snowboardtouren

Ab dem 22. Dezember werden Ski- und Snowboardtouren vorwiegend im Berner Oberland angeboten. Diese naturverbundene sportliche Aktivität beinhaltet eine Ausbildung, welche in den Lagern in Adelboden und auf dem Simplon vertieft wird. In Chamonix-Arolla wird im März eine Skitourenwoche durchgeführt. Bei allen Touren werden die TeilnehmerInnen in kleinen Gruppen von erfahrenen Bergführern betreut, wobei die Sicherheit im Zentrum steht. Die gut organisierten Kurse registrieren jedes Jahr viele WiederholungsbesucherInnen – nicht wenige davon gehen nachher selber dieser abenteuerlichen Sportart nach. Schneeschuhe als Aufstiegshilfe bei Snowboardtouren können beim Unisport ausgeliehen werden,

um das übrige Material muss man sich selber kümmern. Neu ab diesem Jahr ist die Onlineanmeldung für diese Angebote, also nutzt diese Chance und werft einen Blick auf die Homepage.

Fun im Schneesport-Camp

Nach dem Erfolg im vergangenen Winter wird auch diese Saison wieder ein Schneesport-Camp unter der Leitung von Unisportlehrerin Simone Büchi ausgetragen. Von Sonntag, 19. bis Freitag, 24. Februar 2006 besteht die Möglichkeit, sich in Engelberg den verschiedenen Schneesportarten auf 82 Kilometer Pisten und Loipen zu widmen. Es werden drei topqualifizierte SchneesportlehrerInnen individualisierten Unterricht auf dem Snowboard und auf den Skiern (Alpin, Telemark und Skaten) erteilen. Mit Hilfe von Videoanalysen werden neue Bewegungsabläufe erlernt und die persönliche Technik verbessert. Es bietet sich ebenso die Gelegenheit, einfach selber die Pisten und die Bergwelt mit Ausblick ins Tal zu geniessen. Mietmöglichkeit der diversen Sportgeräte gibt es direkt im Zshockehaus, wo in Mehrbettzimmern logiert wird. Im hervorragenden Preis von 290 Franken ist auch Vollpension inbegriffen, ein Koch sorgt für das leibliche Wohl und die Aufenthaltsräume laden am Abend zum gemütlichen Beisammensein im heimeligen Haus ein. Im Vordergrund dieses Camps steht der Spass, es soll für alle WintersportlerInnen zu einer unvergesslichen Erlebniswoche werden. Also schreibt euch auf der Internetseite des Unisports schnell ein für dieses Lager (Anzahl TeilnehmerInnen ist beschränkt!), Anmeldeschluss ist der 23. Januar 2006.

STEFANIE ROGGER

Anmeldung und weitere Infos:
www.sport.unibe.ch



Nachgefragt

sla. Wir werden immer reicher. Und dennoch schaffen wir es, dass unsere Schulden noch schneller wachsen als unser Vermögen. Ja, dies scheint ein regelrechtes Zeichen der Zeit zu sein. Das Staatsdefizit des Bundes wächst weiter, und auch die Zukunftsperspektiven sehen nicht gut aus. Ganz ähnlich ist die Situation bei den Privathaushalten. Und was auch uns Studierende betrifft oder wenigstens zum Nachdenken anregen sollte: Immer mehr junge Menschen verschulden sich, obwohl ihnen so viel Geld zur Verfügung steht wie noch keiner Generation ihres Alters in der Geschichte je zuvor.

Was führt zu diesem scheinbar paradoxen Sachverhalt?

«Es handelt sich bei der Jugendverschuldung um ein relativ junges Phänomen, das insbesondere während der letzten 20 Jahre an Bedeutung gewonnen hat. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Jugendliche für Unternehmen in Sachen Schulden keine grossen Risiken darstellen. Schliesslich können sie damit rechnen, dass bei einer allfälligen Verschuldung eines jungen Käufers die Eltern quasi als Zahlungsgarantie hinter ihren Zöglingen stehen. Die Zahlungssicherheit für den Anleger, in diesem Fall die Hersteller von «jungen» Produkten, ist sehr hoch. Auch lassen sich Kunden am besten in jungen Jahren an eine Marke binden. Dementsprechend hoch sind die Werbeausgaben in den «jungen» Märkten. Kommt hinzu, dass Geld ein virtueller Begriff geworden ist.»

RENO SAMI,

PRÄVENTIONSBEAUFTRAGTER BEI DER BASLER
SCHULDENBERATUNGSSTELLE PLUSMINUS

«Wer eine Tendenz zu unkontrolliertem bis süchtigem Kaufverhalten hat, der nutzt die Kreditkarte nicht nur als Zahlungsmittel, sondern auch dazu, mehr zu kaufen und allenfalls Schulden zu machen. Das verdeutlichen die Zahlen: Der Anteil der Personen, welche die Kreditkarte auch dann benutzen, wenn nicht genug Geld auf der Bank liegt, ist bei Personen mit Kaufproblemen mit 30 Prozent doppelt so hoch wie bei der Vergleichsgruppe.»

VERENA MAAG,

FACHHOCHSCHULE FÜR SOZIALARBEIT BERN

«Die Gesellschaft hat sich in den letzten rund 30 Jahren sehr stark verändert. Über persönliche Vorsorge und finanzielle Fragen wurde früher in der Familie aufgeklärt, heute wird es vom Staat erwartet. Zudem sind die Eltern oft kein gutes Vorbild. Auch Bedürfnisaufschub kennt die heutige Gesellschaft nicht mehr, Kleinkredite mit Wucherzinsen machen so viele Träume wahr, die leider nicht immer von Dauer sind. Zudem hat sich der Lebenszyklus, insbesondere von technischen Geräten, stark verkürzt.»

THOMAS BAMERT,

LEHRSTUHL MARKETING DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Nachgefragt und hoffentlich zum Denken angeregt. Dein unikum.

«Wo mentoring drauf steht ist auch mentoring drin»

Die zweite Runde des Mentoringprogramms «womentoring - von und für Studentinnen an der Uni Bern» ist vor kurzem abgelaufen. Die Mitinitiantin und Programmleiterin Patrizia Mordini stellt das erfolgreiche Projekt vor. Von ihren Erfahrungen als Mentoring-Duo berichten Pia Stalder und Simone Wassilevski-Seiler.

Womentoring ist das schweizweit erste Mentoringprogramm, das bei der Förderung des weiblichen akademischen Nachwuchses bereits auf der Stufe der Studentinnen ansetzt. Genau das fordert auch Regula J. Leemann (2002) in ihrer Untersuchung zu Chancen(un)gleichheiten im Wissenschaftssystem. Denn Frauen haben unter anderem wegen ihres kleineren akademischen Beziehungsnetzes geringere Chancen hinsichtlich einer akademischen Karriere¹.

Ziele und Inhalte

Das interdisziplinäre Programm ist für Studentinnen im Hauptstudium konzipiert. Ziel ist eine bessere Integration der Studentinnen in den Universitätsbetrieb und die «Scientific community» sowie eine gezielte Auseinandersetzung mit der eigenen beruflichen und wissenschaftlichen Laufbahn. Die Studentinnen (Mentees) werden dabei von erfahrenen Assistentinnen und Doktorandinnen (Mentorinnen) begleitet und beraten.

Wichtigstes Element von womentoring bildet diese individuelle 1:1-Beziehung im Mentoring-Duo. Die gemeinsamen Tätigkeiten richten sich nach den Interessen der Teilnehmerinnen, beispielsweise Beratung bei der Entscheidungsfindung «Diss - ja oder nein?» oder Herstellen von Kontakten zu anderen WissenschaftlerInnen. Ein Rahmenprogramm aus Auftakt, Zwischenbilanz und Schlussveranstaltungen gibt den Teilnehmerinnen neue Impulse, dient der interdisziplinären Vernetzung und thematisiert frauen- und geschlechterspezifische Themen.

Überzeugende Massnahme

Patrizia Mordini ist vom Konzept Mentoring als wichtige Fördermassnahme überzeugt und zieht eine durchwegs positive Bilanz. Womentoring wirkte auf die Teilnehmerinnen unterstützend bei beruflichen oder studiumsbezogenen Entscheidungsfindungen, welche die weitere akademische Karriere fördern. Sie erfuhren eine Stärkung des Selbstvertrauens und konnten ihr Netzwerk ausbauen.

Womentoring 3 wird im Frühsommer 2006 ausgeschrieben. Trägerin ist wiederum die StudentInnenschaft der Universität Bern (SUB), unter der Leitung von Sarah Gerhard, SUB-Vor-

stand. Womentoring findet im Rahmen des Bundesprogramms Chancengleichheit statt und wird durch die Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern an der Universität Bern (AfG) begleitet. Ein Dank geht an die Universität Bern, die Beratungsstelle der Berner Hochschulen und die Stiftung Marie Boehlen für die Unterstützung.

Einblick in ein womentoring-Duo

Simone Wassilevski-Seiler, die Mentee, ist Studentin am Institut für Englische Sprachen und Literaturen. «Ich versprach mir durch womentoring mehr Klarheit bezüglich meines Selbstverständnisses als angehende Akademikerin und eine bessere Entscheidungsgrundlage für zukünftige Schritte.»

Ihre Mentorin Pia Stalder arbeitet als Assistentin am Institut für Französische Sprache und Literatur. «Aus einer Nicht-AkademikerInnen-Familie stammend habe ich meine universitäre Laufbahn soweit sehr selbständig beschreiten müssen. Dabei wäre ich oft um Tipps oder einen Erfahrungsaustausch dankbar gewesen.» Sie trafen sich elf Mal zwischen November 04 und Juni 05.

Mentee: «Bis anhin hatte ich meine Zukunftsvorstellungen vor allem auf vage Vermutungen über den akademischen Berufsalltag gestützt, obwohl ich schon damals über einige Arbeitserfahrung im akademischen Umfeld verfügte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich einfach nie das Gefühl gehabt, dass die Lebensläufe meiner männlichen Vorgesetzten etwas mit meinem gemeinsam haben könnten. Nun war ich gefordert, aufgrund dieser Annahmen Fragen zu formulieren. Unsere Ziele im Duo waren die Standortbestimmung, das Eruiere von beruflichen Möglichkeiten und Aussichten, Erfahrungsaustausch zu akademischem Umfeld und Laufbahn. Womentoring war für mich ein Entwicklungsprozess.»

Mentorin: «Zum Thema unkonkrete berufliche Visionen habe ich eine Sitzung für ein Clustering mit Moderationskarten vorgeschlagen. Die Mentee hat für sie momentan wichtige berufliche, aber auch private Aspekte auf Moderationskarten geschrieben. Diese ordnete sie während eines Treffens in einer für sie einleuchtenden Form an. Ich stellte ihr dann zu dieser Aufstellung Fragen und zeigte ihr auf, wo sie Strukturen erkennen konnte.»

Mentee: «Dieses Treffen ist mir in ganz besonderer Erinnerung geblieben - ich hatte bis anhin nicht das Gefühl gehabt, ganzheitlich an der Universität präsent zu sein. Die Betreuung am Institut war zwar im gewohnten Rahmen gegeben, bezog sich in der Regel auf die

zeitliche Planung und das Besprechen von fachlichen Problemen, weitete sich auch auf wertvolle Unterstützung in schwierigen Studienphasen aus - was ich als hilfreich erlebte. Aber offenbar hatte mir bis anhin einfach etwas gefehlt. Durch die Auseinandersetzung mit meiner Mentorin gelang es mir, ein tieferes Verständnis für die Rolle des Studiums in meinem Leben zu erlangen, was ich als sehr befriedigend erlebte. Ich denke schon, dass dies mit den Geschlechterrollen zu tun hat.»

Mentee: «Durch den Einblick in die Diss-Entscheidungsfindung der Mentorin wurde ich dazu angeregt, mich mit meinen Studientechniken auseinander zu setzen. Ich besuchte Workshops zu kreativen Techniken des akademischen Schreibens, zu Zeitplanung und Lernstrategien. Um mich etwas konkreter mit dem Gedanken einer eigenen Dissertation zu beschäftigen, bat ich eine Neurolinguistin um ein Gespräch.

Bei einer Laufbahnberaterin erfuhr ich, wie ich meine bereits gesammelten Erfahrungen in arbeitsmarktrelevante Worte packen konnte. All die verschiedenen Schritte konnte ich mit meiner Mentorin besprechen und ordnen. Heute, nach Ende des Programms, habe ich eine interessante und anspruchsvolle Stelle bei einer wissenschaftlichen Zeitschrift gefunden. Die Motivation für den Studienabschluss ist jetzt auch wieder voll da.»

Mentee: «Ein paar Dinge sind auch zu kurz gekommen. So hätte ich mir beispielsweise gewünscht, dass seitens der Mentees mehr hinterfragt worden wäre: Wie kommt es, dass es überhaupt ein Mentoringprojekt braucht? Es ist noch nicht lange her, dass Frauen in der Schweiz kein Stimmrecht hatten, und noch immer gibt es viele geschlechterrollenbedingte Hindernisse auf dem Weg zur Akademikerin. Es gibt noch immer genügend Gründe, womentoring weiterhin an der Uni anzubieten.»

Mentorin: «Dauerhafte Kontakte zu anderen Frauen im akademischen Umfeld - insbesondere zu den anderen Mentorinnen - konnte ich leider nur wenig knüpfen, trotz gemeinsamen Mittagstischen oder Abendessen. Die Tätigkeit als Mentorin war dennoch eine gute Erfahrung, insbesondere zum Ausbauen der Coachingkompetenz. Ich kann womentoring nur weiterempfehlen: an Mentorinnen und Mentees.»

Gül, Leyla und Mordini, Patrizia. (2003). womentoring - ein Mentoringprogramm von und für Studentinnen an der Uni Bern. Broschüre beziehbar auf der SUB

<http://www.sub.unibe.ch/womentoring>



Patrizia Mordini, Programmleiterin womentoring 2



Simone Wassilevski-Seiler, Mentee



Pia Stalder, Mentorin

¹ Bei den Studierenden ist das Geschlechterverhältnis über alle Fachgruppen etwa ausgeglichen, jedoch sind Frauen bei den Doktoranden, Habilitationen und Professuren noch immer unterrepräsentiert. Gegenwärtig beträgt der Professorinnenanteil in der Schweiz 10%.

² inspiriert durch das politische Mentoring der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV).

womentoring

Das Programm wurde von Studentinnen ins Leben gerufen, die sich im Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) und der StudentInnenschaft der Universität Bern (SUB) engagierten. Auf das Pilotprojekt womentoring² von 2001/2002 folgte 2004/2005 womentoring 2. Insgesamt 33 Studentinnen verschiedener Fakultäten - Fachbereiche Geschichte, Soziologie, Politikologie, Anglistik, Rechtswissenschaft, Psychologie, Pädagogik, Ethnologie, Medizin und Biologie - wurden während eines akademischen Jahres von Assistentinnen und Doktorandinnen begleitet und beraten. Der Wissenstransfer von womentoring führte zu «Spin-offs», Mentoring am Institut für Politikwissenschaft (IPW) der Universität Bern und StEP der Universität Basel.

Nachhaltige Uni Bern: Die COPERNICUS-Charta

Wie im letzten unikum (unikum 116) zu erfahren war, hat sich auf der SUB eine Projektgruppe zur Nachhaltigen Uni Bern gebildet. Das gemeinsame Ziel der verschiedenen vertretenen Interessensgruppierungen und der SUB ist es, die Uni Bern beziehungsweise deren Rektorat zur Ratifizierung der COPERNICUS-Charta zu bewegen.

Während der letzten Jahrzehnte ist der Druck auf die globale Umwelt offensichtlich geworden und hat zu dem allgemeinen Ruf nach einer nachhaltigen Entwicklung geführt. Laut Brundtland-Bericht müssen wir lernen, den Bedürfnissen heutiger Generationen Rechnung zu tragen, ohne die Möglichkeiten zukünftiger Generationen, ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen zu können, zu gefährden. Angesichts der Konsequenzen der Umweltzerstörung, einschliesslich deren Auswirkungen auf die globale Entwicklung, sowie der Bedingungen für eine nachhaltige und gerechte Welt muss die Information, die Bildung und die Mobilisierung aller relevanten Teile der Gesellschaft als fortwährender Prozess angelegt sein.

Hochschulen und vergleichbare Ausbildungsstätten bilden die zukünftigen Generationen von BürgerInnen aus und verfügen über Wissen in allen Forschungsgebieten, sowohl in Technologie als auch in den Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften. Folglich spielen sie eine Schlüsselrolle, wenn es darum geht, ein Verständnis für die Umwelt zu schaffen und die Ausübung der Umweltethik in der Gesellschaft zu fördern; dies sollte entsprechend den Prinzipien, die in der nachfolgenden COPERNICUS-Charta dargelegt sind, geschehen.

1. Institutionelle Verpflichtung

Die Universitäten sollen eine konkrete Verpflichtung für die Grundsätze und

Realisierung von Umweltschutz und nachhaltiger Entwicklung innerhalb der Lehre und Forschung eingehen.

2. Umweltethik

Die Universitäten sollen bei ihren Lehrenden, Studierenden und in der Öffentlichkeit nachhaltiges Konsumverhalten und einen ökologischen Lebensstil fördern, indem Programme angeregt werden, die Fähigkeiten der Wissenschaftler auszubauen, Umweltverständnis zu vermitteln.

3. Weiterbildung von Beschäftigten

Die Universitäten sollen Ausbildung, Weiterbildung und Engagement ihrer Beschäftigten im Hinblick auf Umweltaspekte fördern, damit sie ihre Arbeit in Verantwortung für die Umwelt ausüben können.

4. Programme zur Umweltbildung

Die Universitäten sollen in sämtlichen Bereichen Umweltaspekte integrieren und Umweltbildungsprogramme sowohl für Dozierende und Forschende als auch für Studierende aufstellen. Unabhängig von ihrem Arbeitsbereich sollen sie sich alle orientieren an der globalen Herausforderung von Umwelt und Entwicklung.

5. Interdisziplinarität

Die Universitäten sollen interdisziplinäre Ausbildungs- und Forschungsprogramme, bezogen auf nachhaltige Entwicklung, als Teil ihres originären Auftrags fördern und das Konkurrenzdenken zwischen den Abteilungen und Fachbereichen überwinden.

6. Wissenstransfer

Die Universitäten sollen Anstrengungen fördern, um die Lücken in der für Studierende, AkademikerInnen, Entscheidungstragende und der Öffentlichkeit zur Verfügung stehenden Literatur zu schliessen, indem sie informative Unterrichtsmaterialien erarbeiten, öffentliche Vorträge organisieren und Weiterbildungsprogramme anbieten. Sie sollten auch vorbereitet werden, sich an Umweltaudits zu beteiligen.

7. Vernetzung

Die Universitäten sollen interdisziplinäre Netzwerke von Umweltexperten

auf lokaler, nationaler, regionaler und internationaler Ebene bilden mit dem Ziel, in gemeinsamen Umweltprojekten in Forschung und Lehre zusammenzuarbeiten. Dazu soll die Mobilität von Studierenden und Lehrenden gefördert werden.

8. Partnerschaften

Die Universitäten sollen die Initiative ergreifen, Partnerschaften mit anderen betroffenen Bereichen der Gesellschaft einzugehen, um koordinierte Herangehensweisen, Strategien und Handlungspläne zu entwerfen und umzusetzen.

9. Fortsetzung von Weiterbildungsprogrammen

Die Universitäten sollen entsprechende Umwelt-Weiterbildungsprogramme für verschiedene Zielgruppen entwickeln, zum Beispiel für die Wirtschaft, Behörden, Nicht-Regierungsorganisationen und Medien.

10. Technologietransfer

Die Universitäten sollen zu Weiterbildungsprogrammen beitragen, die dazu dienen, bildungsfreundliche, innovative Techniken und fortschrittliche Managementmethoden weiterzugeben. Um auf die Problematik aufmerksam zu machen, wird die Projektgruppe im Jahr 2006 eine einwöchige Kampagne durchführen, mit dem Ziel, die universitäre Gemeinschaft zu informieren und die Unileitung zur Ratifikation der Charta zu bewegen.

Für die Projektgruppe «Universität Bern
im Zeichen Nachhaltiger Entwicklung»
Vincenzo Ribi
vincenzo.ribi@sub.unibe.ch

[www.copernicus-campus.org/sites/
charter_index1.html](http://www.copernicus-campus.org/sites/charter_index1.html)

Neues Angebot auf der SUB!

«Marians Jazzroom» – Freie Eintritte sowie Ermässigungen!

Der weltweit bekannte Berner Jazz und Blues Tempel wird Partner der StudentInnenschaft der Universität Bern (SUB)! «Marians Jazzroom» ist ein Konzertlokal, in dem jeweils von September bis Ende Mai (mit Ausnahme von Sonntag und Montag) täglich zwei Konzerte stattfinden. Die im «Marians» auftretenden Musiker sind Top-Stars der internationalen Jazz- und Blues-Szene (auf Jazzfestival-Niveau), die sonst nirgends in solch einem intimen Rahmen zu sehen sind. Das Programm wechselt wöchentlich und beinhaltet Jazz, Gospel, Blues, Rhythm & Blues, Soul und so weiter. Im Dezember 1992 eröffnet, gilt «Marians Jazzroom» mittlerweile als einer der besten Jazzclubs weltweit. Geboten werden Weltklasse-MusikerInnen, eine gute Ambiance und vernünftige Preise. Ab dem 12. Dezember bis zum 8. März können SUB-Mitglieder von freien Eintritten sowie vergünstigten Preisen profitieren. So einfach geht es: Jeweils mittwochs um 19.30 und 22.00 Uhr werden den SUB-Mitglieder zwei Plätze gratis zur Verfügung gestellt, und jeweils dienstags um 22.00 sowie Mittwochs um 19.00 und 22.00 Uhr können unsere Mitglieder zum Vorzugspreis von Fr. 15.- pro Person (ein Eintritt pro Legi mit dem SUB-Vermerk) alle Konzerte im «Marians Jazzroom» besuchen. Die freien Eintritte können per E-Mail info@mariansjazzroom.ch respektive per Telefon 031 309 61 11 direkt beim «Marians Jazzroom» reserviert werden. Eine Reservation wird auch im Falle von vergünstigten Tickets empfohlen! Die Konzerte dauern je circa 75 Minuten und beginnen um 19.30 und 22.00 Uhr. Achtung, die Platzanzahl im Club ist beschränkt!

www.sub.unibe.ch und
www.mariansjazzroom.ch

Marians Jazzroom

Hotel Innere Enge, Engestrasse 54,
3012 Bern, Tel: 031 309 61 11/ Fax:
031 309 61 12, Bus 21/Bremgarten,
Parkplätze vorhanden

Stellenausschreibung

Die SUB sucht per Mitte Januar ein neues Vorstandsmitglied für das Ressort Soziales

Vorstand
StudentInnenschaft der
Universität Bern

Wir erwarten:

Eine Frau, Interesse an der aktiven Mitgestaltung der Uni, Interesse an der Vertretung der Studierenden gegen Innen und Aussen, Interesse an Uni, Bildungs- & Sozialpolitik, Freude an selbständiger und zuverlässiger Arbeit, Teamfähigkeit, Zuverlässigkeit und Gespür für studentische Anliegen,

zeitliche Perspektive von mindestens zwei Semestern, Mindestens 30 Prozent Einsatz, Interesse an der sozialen Lage der Studierenden und sozialpolitischen Fragen, zum Beispiel Stipendien, Wohnsituation, Studiengebühren, Studierende mit Behinderungen, et cetera

Wir bieten:

Ein Aufgabenfeld, das über weite Strecken selbständig gestaltet werden kann; entwickeln, planen und durchführen von (eigenen) Lösungen und

Projekten sind ein grosser Teil der Vorstandsarbeit. Ein kreatives Team sowie Kontakt zu engagierten Studierenden aus verschiedenen Semestern, Fächern und Universitäten; Einblick in Bereiche der kantonalen und nationalen Sozialpolitik und die Möglichkeit zur aktiven Mitgestaltung der sozialen Lage der Studierenden. Einblick in die universitären Strukturen und Prozesse; Kontakte mit weiteren Organisationen, die im sozialen Bereich tätig sind; wertvolle Referenzen für die Arbeitswelt; sehr

flexible Arbeitszeiten, 1049.-/Mt.

Um sich ein genaueres Bild zu machen, können Interessierte mit dem Vorstand Kontakt aufnehmen und nach Wunsch an einer Vorstandssitzung teilnehmen. Für weitere Informationen:

SUB-Vorstand, Tel: 031 301 00 03

Marius Haffner,

marius.haffner@sub.unibe.ch,

079 643 9794,

vollständige Bewerbungen bitte an:

SUB, Lerchenweg 32, 3009 Bern



GASTRONOMIE FÜR GENIESSER

Ristorante MAPPAMONDO
Self Service SELFISSIMO
Länggassstr.44, 3012 Bern
Telefon 031 / 301 30 82

VINOTECA da BACCO
Länggassstr.46, 3012 Bern
Telefon 031 / 301 30 82

Restaurant LÄNGGASSSTÜBLI
Muesmattstr.46, 3012 Bern
Telefon 031 / 301 62 22

Ristorante DOLCE VITA
Scheibenstr.25, 3014 Bern
Telefon 031 / 331 55 15

Paparazzo

Erkenne dich selbst...



...und geh gratis ins Kino. Auf dem Unigelände ist jeden Monat ein Paparazzo unterwegs und bildet eine Studentin oder einen Studenten im **unikum** ab. Bist du diesmal sein Opfer? Dann hast du gewonnen: Auf der SUB wartet ein Gratis-Kinobesuch auf dich. Nichts wie los!

Haupt Buchhandlung

Aktuelle **Neuerscheinung:**

Detlev Ganten

Naturwissenschaft

Alles, was man wissen muss

2005. dtv, 610 Seiten, kart., CHF 21.90
ISBN 3-423-34237-4

- Berns schönste... Wir freuen uns über Ihren Besuch im historischen Haus am Falkenplatz
- Unsere Fachgebiete: Recht, Wirtschaft, Naturwissenschaften, Pädagogik/Soziales/NPO
- Die Service-Buchhandlung: kompetente Beratung, monatliche Events, regelmässige Newsletter

Haupt Buchhandlung • Falkenplatz 14 • Postfach • 3001 Bern
Tel. 031 309 09 09 • Fax 031 309 09 10 • buchhandlung@haupt.ch • www.haupt.ch



Haupt



wir bedrucken papier

BASIS DRUCKUND GESTALTUNG

waldhöhweg 33a • Box 888 • 3000 Bern 25
031 332 90 11 • www.basidruck.ch

031 3711111
sicher von Tür zu Tür

TaxifahrerIn, der ideale
Teilzeit-Job für Studierende!
Wir führen Ausbildungskurse
durch. Rufen Sie uns an.

Bären Taxi AG
Gratisanruf 0800 55 42 32

Huber und Lang Ihre Fachbuch- und Medienhandlung

www.huberlang.com
Bern und Zürich

 **Huber & Lang**
Hans Huber AG
Fachbücher • Medien • Zeitschriften

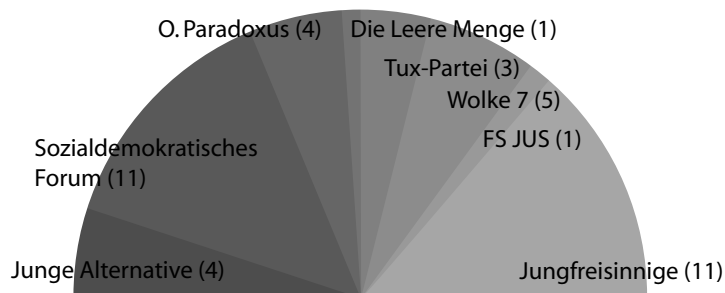
Medizin | Pflege | Psychologie | Recht | Wirtschaft | Theologie | Sprachen | Naturwissenschaften | Technik | Informatik

Die SUB als ideale Partnerin

Die StudentInnenschaft (SUB) ist ein Tausendsassa: Sie vertritt die StudentInnen im Senat, im Verein Schweizerischer Studierendenschaften (VSS) und auch sonst wo sie nur kann. Sie bietet Dienstleistungen an, die nicht nur das Studium etwas vereinfachen, sondern auch den Kinobesuch verbilligen oder bei der Jobsuche helfen. Sie vermittelt, feiert, berät, gewährt rechtliche Hilfe und hat darüber hinaus noch einiges mehr auf dem Kasten. Sie ist auch Schuld daran, dass du jetzt ein unikum in den Händen hältst. Sie debattiert und ist eine politische Stimme, wenn es um die Interessen der Studierenden geht. Kurzum: Sie ist die ideale Partnerin. Doch: Wie ist sie aufgebaut?

Der StudentInnenrat

StudentInnenrat (SR): 40 Sitze



Der SR wählt:

Vorstand

Vertretung im Senat: Sibylle Lustenberger (SR), Sarah Meyer (Vorstand)

Vertretung im VSS: Vincenzo Ribì (Vorstand) sowie weitere Vorstands- und SR-Mitglieder in VSS-Kommissionen

Kommissionsmitglieder

unikum-Redaktionsteam

Die SUB-Angestellten

Claudia Corti: Studijob

Marianne Corti: Studijob, Wohn- und Stellenbüro

Nikos Stamoulis: Rechtshilfedienst

Nick Fankhauser: Administration, EDV, Webmaster

Nicole Hirt: Buchhaltung

Brigitte Megert: Wohn- und

Stellenbüro, Dienstleistungen

Der SUB-Vorstand



SUB-Vorstand. Von links: Marius Haffner (parteilos), Ressort Soziales, seit April 2005, hat in diesem Jahr am Aufbau einer Koordinations- und Informationsstelle gearbeitet und sich auf nationaler Ebene in der Stipendienpolitik eingesetzt. Nächstes Jahr wechselt er ins Ressort Fachschaften. Alain Gabus (jf), Kantonale Hochschulpolitik, seit April 2005, hat unter anderem den Aufbau der PH-Fachschaft unterstützt. 2006 will er die Präsenz der SUB bei den Studierenden verbessern. Carole Rentsch (jf), Information und Finanzen, seit Juni 2003, hatte u.a. mit der elektronischen Wahl des StudentInnenrats zu tun. Fürs nächste Jahr wünscht sie der SUB mitgliederorientierte Projekte mit grosser Aussenwirkung. Anfang des nächsten Jahres tritt sie zurück. Sarah Gerhard (parteilos), Gleichstellung, seit Februar 2005. Zwei ihrer Schwerpunkte waren das Womentoring-Projekt sowie die Information und Sensibilisierung der Gleichstellung. 2006 möchte sie das Womentoringprojekt an den Fakultäten institutionalisieren. Vincenzo Ribì (parteilos), Nationale Hochschulpolitik, seit Juni 2004. Er hat unter anderem die Bologna-Tagung Bergen organisiert: Nächstes Jahr möchte er die Entstehung des Hochschulgesetzes im Auge behalten und das Projekt «Nachhaltige Entwicklung an der Uni Bern» weiterverfolgen.

Nicht auf dem Bild: Pawel Skarul (SF), Dienstleistungen und Mobilität, seit Juni 2005, hat weitere Kulturpartner für die SUB gewonnen; ausserdem hat er ein neues Fest für 2006 in Planung und will sich zudem nächstes Jahr mit den Problemen bei der Vergabe von ECTS-Punkten beschäftigen. Sarah Meyer (parteilos), Fachschaften, seit April 2005, tritt im Januar von ihrem Amt zurück.

Master Minor in Allgemeiner Ökologie (AÖ) – an der Realität vorbei und Ressourcenverschwendung?

Richtigstellung zum Interview von Michael Fel- ler mit Rektor Urs Würigler (U116)

Es ist richtig: Für den «Master Minor in Allgemeiner Ökologie» haben sich dieses Semester 4 Studierende eingeschrieben. Allerdings trifft nicht zu, wie die Frage suggeriert, dass wir «ausser Acht gelassen» hätten, dass «kaum jemand die Bedingungen erfüllt»: Wir haben in der Tat in diesem ersten Jahr mit einer kleinen Teilnehmendenzahl gerechnet, da ja erst sehr wenige Studierende über einen Bachelor-Abschluss verfügen und nun in ein Master-Studium einsteigen. Von Ressourcenverschwendung kann trotzdem keine Rede sein: Sehr viele AÖ-Studierende nach altem Reglement (pro Jahr hatten 50 bis 60 Personen begonnen) haben den Studiengang noch nicht abgeschlossen, und die Veranstaltungen des neuen Master Minor werden zum grössten Teil auch von diesen besucht. Wir sind, wie der Rektor richtig bemerkte, in einer Übergangssituation.

Der Master Minor in AÖ dürfte in Zukunft unter anderem deshalb attraktiv sein, weil er vermutlich eines der wenigen Nebenfächer darstellt, in das man auf der Masterstufe neu einsteigen kann. Dies kommt jenen Studierenden entgegen, die breite Interessen haben, und/oder die auf der Bachelorstufe kein Nebenfach wählen konnten. Freilich lassen umgekehrt die Studienpläne etlicher Fachbereiche im Master kein Nebenfach zu. Deshalb wollen wir ebenfalls für die Bachelor-Stufe ein flexibles Minor-Angebot bereitstellen, wie es auch von den Studierenden und von potentiellen Abnehmern von Bachelor-AbsolventInnen dringend gefordert wird. Leider war die Realisierung infolge reduzierter Mittelzuteilung an die IKAÖ durch die Unileitung nicht bereits auf dieses Studienjahr hin möglich.

PROF. DR. RUTH KAUFMANN-HAYOZ
DIREKTORIN DER IKAÖ

Sarah Meyer tritt zurück

mfe. Das Vorstandsmitglied der StudentInnen-schaft (SUB) Sarah Meyer tritt auf Mitte Januar zurück. Die Geschichtsstudentin begründet ihre Demission damit, dass sie sich künftig wieder mehr auf ihr Studium konzentrieren will, das sie wegen der hohen zeitlichen Belastung im Amt der SUB-Exekutive zuletzt etwas vernachlässigt habe. Sie war seit ihrer Wahl Vorsteherin des Ressorts Fachschaften und wird ihre Aufgabe an Marius Haffner übergeben. Marius hat momentan das Ressort «Soziales» unter sich. Dieses Amt ist nun auf Mitte Januar ausgeschrieben.



Jetzt mal nüchtern betrachtet...

mfe. Bei Redaktionsschluss war zwar noch nicht bekannt, wie viele Halbliterbeutel mit StudentInnenblut gefüllt wurden; sicher ist aber, dass die Fachschaft Medizin alles dafür getan hat, um so viele Studierende wie möglich anzuzapfen. Blutspenden war angesagt am 7. und 8. Dezember. Auf ihre Aktion aufmerksam gemacht haben die MedizinerInnen vor allem mit einer ziemlich aggressiven Flyer-Aktion. «Nicht nüchtern erscheinen und zuvor genügend trinken» stand auf der Rückseite ebendieser Flyer. Ob wohl jemand diese Doppeldeutigkeit falsch verstanden hat? Jedenfalls dürften sich die EmpfängerInnen der Blutkonserven über die angereicherten Spenden freuen.

«Freude herrscht» – dank Ehrendokortitel

mfe. Anlässlich des 171. Dies Academicus haben die Fakultäten herausragende Leistungen mit Ehrendokortiteln honoriert. Unter den Ausgezeichneten ist auch der Ex-Bundesrat und UNO-Drillmeister gegen den Krieg, Adolf Ogi. Er wurde von der neuen phil.-hum. Fakultät geehrt. Weitere «Doctor honoris causa» gingen an Radiojournalistin Iren Meier (von der chistkatholischen und evangelischen Fakultät verliehen), an Rechtsberater Lucas David (Jus), an die US-amerikanischen Ökonomen Robert King und Mark Watson (Wiso), an Hausarzt Martin Röthlisberger (Medizin), an den französischen Toxinforscher Michel Popoff (Veterinärmedizin), an die Sprachwissenschaftlerin Dorothea Weniger (phil.-hist.), an den Relativitätstheorie-Experten Norbert Straumann (phil.-nat.) und an den Arbeitspsychologen Winfried Hacker (phil.-hum.).

SCHLACHTHAUS

17./21./24.12.05

17.00h/15.00h/14.00h

Sagramusch «Wolf unterm Bett» Schauer laufen den Rücken hinunter! Kindergeschichten von Wölfen rasant inszeniert von Carol Blanc. Fr. 20.-/15.-/10.-

18.12.05 – 11.00h/14.00h/16.00h

Sgaramusch «WOLFSTAG».

Die von Berner Kindern speziell für diesen Anlass geschriebenen Wolfgeschichten werden dreimal im ganzen Schlachthaus präsentiert: Grosses Wolfsgeheul vom Keller bis in den Estrich! Fr. 20.-/15.-/10.-

28.-31.12.05, 05.-07.1.06 – 20.30h

Club 111 «Orpheus in der Unterwelt».

Ein live vertonter Filmstrip, ein unheimlich schöner Cauchemar, in der Regie von Meret Matter. Mit vielen von unseren LieblingsmusikerInnen. Fr. 30.-/25.-

10.1.06 – 20.30h

Werthmüller/Micieli «Engel der Zukunft. Eine Winterreise» Ein elektro-akustisches Hör- und Schauspiel über den Tod von Walter Benjamin. Fr. 25.-/20.-

15.1.06 – 20.30h

Stimmhorn. Balthasar Streiff und Christian Zender «Iglou» Fr. 25.-/20.-

18.-22.1.06 – 20.30h

Matterhorn Produktionen «Die Versuchung, die Romanza der Eluvies von Alfred Wälchli zu spielen» Fr. 30.-/25.-

28.-29.1.06 – 17.00h/11.00h

Musikschule/Schlachthaus «Tom Sawyer» Ein Musical für Kinder mit Kindern. Fr. 20.-/15.-/10.-

20.30h

«Die grosse literarische Session».

Ein Kommentar zu der parlamentarischen Debatte mit Gästen aus der Literatur. Fr. 20.-/15.-

Club 111 «Orpheus in der Unterwelt». In einer verzweifelten Phase seines Lebens begegnet ein Sänger und Musiker der Geschichte des Orpheus. Cocteau. Offenbach. Orfeu Negro. Immer tiefer versinkt er in die fiktive Welt. Bis seine Freundin stirbt. Eurydike? Die Grenzen verwischen sich. Ist ihr Tod seine Schuld? Er folgt ihr in die Unterwelt, will sie zurückfordern und gerät vor das Gericht. Was will er genau? Um was kämpft er? Um sein Leben! Für seine Kunst! Ach! Was für ein Theater. Der Höllen-trip beginnt. Mit einem Lied hätte er die Chance, seine Geliebte zurückzubekommen. Er singt so betörend schön, dass er sie mitnehmen darf, aber dann...

Mit Sibylle Aeberli, Beatman, Jackie Brutsche, Alain Croubalian, Delaney, Christoph Gantert, Thomas U. Hostettler, Meret Matter, Andreas Matti, Iris

Minich, Pierre Omer, Jeroen Visser und Mike Reber. Regie: Meret Matter. Kostüme: Eva Karobath. Ausstattung/Plakat: Serge Nyfeler. Film: Ulli Lindenmann. Eine Produktion des Theater Club 111.

Vorverkauf Münstergass-Buchhandlung oder tel unter 031 312 60 60 oder www.schlachthaus.ch (detaillierter Spielplan)



HODLERSTRASSE 8 3000 BERN 7

Best of Bern

Januar

Auftakt des neuen Kinjahres im Kino Kunstmuseum macht das Auswahlprogramm der kantonalen Kommission für Foto und Film. Gezeigt werden Filmarbeiten, die letztes Jahr für den kantonalen Filmpreis eingereicht wurden und in die engere Wahl gekommen sind, unter anderem die drei preisgekrönten Werke «Katzenball» von Veronika Minder (Filmpreis 2005), «Nach dem Fall» von Marcel Wyss (Anerkennungspreis 2005) und «Die Vogelpredigt» von Clemens Klopfenstein (Filmmusikpreis 2005).

Jean-Louis Trintignant

Februar

Seit Claude Lelouchs Film «Un

homme et une femme» im Jahre 1966 ist Jean-Louis Trintignant einer der gefragtesten Charakterschauspieler in Frankreich und Italien. Trintignant ist vor allem in gesellschaftskritischen Filmen und Politthrillern zu sehen, wo er das schauspielerische Repertoire der Film-noir-Figuren perfekt beherrscht.

sc cinema

Wissenschaft im Film

4./5. Februar

Naturwissenschaftliche Theorien und Hypothesen bilden die Grundlage vieler Filmklassiker. Aber wie realistisch sind Spielfilme, die sich mit Hurrikans, dem Ozonloch, der Gentechnik, der Vogelgrippe oder Tamiflu beschäftigen? Sind die Annahmen und Aussagen solcher Filme wissen-

schaftlich haltbar? Und was halten die WissenschaftlerInnen von der Inszenierung ihrer Erkenntnisse für das breite Publikum? Verschiedene Spielfilme und ihre wissenschaftlichen Inhalte werden mit Dokumentarfilmen zum gleichen Thema konfrontiert.

Kunst und Film

Man Ray 12./14. Februar

Der Amerikaner Man Ray war im Paris der 20er Jahren ein namhafter Mode- und Porträtfotograf und eine der wichtigen Figuren des Pariser Dadaismus und Surrealismus. Man Ray schuf unter anderem die bekannten «Rayographien». Er entdeckte die Möglichkeiten des Mediums Film als Erweiterung seines malerischen und fotografischen Schaffens. Ein

Kurzfilmprogramm zeugt denn auch von Rays vielseitiger und experimentierfreudiger künstlerischer Handschrift.

Weitere Informationen zum Filmprogramm: www.kinokunstmuseum.ch
Kino Kunstmuseum, Hodlerstrasse 8, 3000 Bern 7
Reservationen: 031 328 09 99

www.bugeno.unibe.ch

wo nehme ich nur die zeit her, so viel nicht zu lesen?



Karl Kraus

STUDENTISCHE **BUCH** GENOSSENSCHAFT BERN

BUCHHANDLUNG UNITOBLER 031 631 36 11
BUCHHANDLUNG UNI-HAUPTGEBÄUDE 031 631 82 37
BUCHHANDLUNG FÜR MEDIZIN 031 631 48 10

Postgraduale Weiterbildung in systemischer Psychotherapie mit kognitiv-behavioralem Schwerpunkt

Anerkennung als Master of Advanced Studies in Vorbereitung

Dauer: 3 bis 4 Jahre, Beginn: Herbst 2006

Das Weiterbildungsangebot richtet sich an Psychologinnen und Psychologen (Uni oder FH) sowie Ärztinnen und Ärzte, die einen Fachtitel in Psychotherapie erwerben wollen. Inhalt dieser Postgradualen Weiterbildung sind die Konzepte der systemischen Therapie mit starkem Bezug zur kognitiv-behavioralen Orientierung. Dabei wird der Integrität beider Grundorientierungen besonderes Gewicht beigemessen. Die praktische Umsetzung der Lerninhalte in psychotherapeutisches Handeln steht im Zentrum unserer Weiterbildung.

Studienleitung: Prof. Dr. phil. Hugo Stephan Grünwald, Dr. med. Jürg Liechti, Katharina von Steiger, lic.phil.

Informationsabende

16. Januar 2006, 15. Mai 2006, 18 Uhr, IAP, Zürich
30. Januar 2006, 8. Mai 2006, 18 Uhr, ZSB, Bern

Diese Weiterbildung wird vom ZSB Bern und dem IAP Zürich gemeinsam angeboten. Weitere Informationen finden Sie unter www.iapzh.ch.

INTEGRIERTE PSYCHISCHE THERAPIE UND BERATUNG
ZSB Bern
Zentrum für Systemische Therapie und Beratung

Monbijoustrasse 31, CH-3011 Bern, Telefon +41 (0)31 381 92 82
Fax +41 (0)31 381 93 11, info@zsb-bern.ch, www.zsb-bern.ch



IAP

Institut für Angewandte Psychologie, Ruth Stoffel Kaufflin, Merkurstrasse 43
Postfach, CH-8032 Zürich, Telefon +41 (0)44 268 33 25, Fax +41 (0)44 268 33 00
rstoffel@iapzh.ch, www.iapzh.ch Hochschule für Angewandte Psychologie

Beratungsstelle der Berner Hochschulen

Beratung / Coaching

Zur persönlichen Entwicklung, bei Schwierigkeiten und Krisen, bei Konflikten in persönlichen und beruflichen Beziehungen, bei Laufbahnfragen.

Speziell für Studierende:

- bei der Studiengestaltung, z.B. bei Fragen zur Studienplanung, zu Studienfachwechsel und Fächerkombination, zu Alternativen zum Studium, zur Koordination von Studium und Familie, Studium und Erwerbsarbeit
- im Zusammenhang mit Arbeits- und Lernstrategien und der Bewältigung von Prüfungen
- beim Berufseinstieg

Unsere Angebote sind unentgeltlich und vertraulich. Telefonische oder persönliche Anmeldungen nimmt das Sekretariat entgegen.

Information

Auf unserer Website www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch finden Sie u.a.:
- ein Linkportal mit über 400 kommentierten Websites im Hochschul- und Bildungsbereich
- den Studienführer der Universität Bern mit Beschreibungen aller Studiengänge

In unserer Bibliothek finden Sie u.a.:

- Materialien zur Laufbahnplanung, zu Berufseinstieg und Berufsfeldern, zu Aus- und Weiterbildungen, zu Alternativen zum Studium
- Literatur zur Planung und Strukturierung des Studiums, zu Lern- und Arbeitstechniken
- Fachliteratur zu psychologischen Themen wie persönliche Entwicklung, Beziehungsgestaltung, Angst, Depression, Sucht

Workshops

Wir leiten Workshops zu Themen wie: Lern- und Arbeitstechnik, Referatskompetenz, wissenschaftliches Schreiben, Prüfungssituation, Stressbewältigung, Persönliche Entwicklung und Sozialkompetenz.

Beratungsstelle der Berner Hochschulen

Erlachstrasse 17, 3012 Bern

Tel. 031 631 45 51, Fax 031 631 87 16

E-Mail: bstsecre@bst.bernerhochschulen.ch

Website: www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch

Montag bis Freitag 8.00 - 12.00 und 13.30 - 17.00 Uhr (Freitag bis 16.30 Uhr)

Die Bibliothek ist am Mittwoch Vormittag geschlossen.

Die Beratungsstelle ist auch während der Semesterferien geöffnet.



u^b

**UNIVERSITÄT
BERN**

Tapetenwechsel

Anmeldefristen nicht verpassen!

Mobilitätsprogramm Schweizer Universitäten

15. Januar + 15. Mai 2006

Sokrates-Erasmus

1. Mai 2006

Regierungs- und Austauschstipendien

31. Januar 2006

ISEP – International Student Exchange Program

1. Januar + 15. Juni 2006

weitere Möglichkeiten

- Purdue University, USA
 - University of Wisconsin, Whitewater, USA
 - Yokohama National University, Japan
 - Keio University Tokyo, Japan
 - Singapore Management University
 - University of Technology Sydney, Australien
1. März 2006

Sprechstunden
Dienstag und Donnerstags,
9 – 12 Uhr oder nach Vereinbarung

**Universität Bern
Internationale
Beziehungen
Gesellschaftsstrasse 25
CH-3012 Bern
www.int.unibe.ch**



HANSEN BAND
KEINE LIEDER ÜBER LIEBE

«CHOP-tipp». Zugegeben, die Deutschpop-Welle vor einem Jahr kann zu einer gewissen Übersättigung geführt haben. Doch die Hansen Band macht wieder Lust auf Musik mit deutschen Texten. Das Album «Keine Lieder über Liebe» bildet den Soundtrack zum gleichnamigen Film von Lars Kraume, in dessen Mittelpunkt eigentlich eine Dreiecks-geschichte steht, aber noch eigentlicher das halb-fiktive Tourleben eben der Hansen Band. Diese besteht aus Thees Uhlmann (Tomte), Marcus Wiebusch (Kettcar), Felix Gebhard (Home Of The Lame), Max Schrö-



der (Hund Marie) und dem Schauspieler Jürgen Vogel als Sänger. Viele bekannte Musiker und ein bekannter Schauspieler, die ein eingängiges Album eingespielt haben, das die Stile der jeweiligen Stammbands vereint und die Stimme des nicht unbegabten Vogel weich eingebettet präsentiert. Ein schöner Effekt der CD ist, dass sie jeden Tag ein neues Lieblingslied anbietet, je nach Stimmung und Wetter. Momentan haben sich «Kreisen» und «Keine Lieder» als Favoriten etabliert. Möglicherweise sind es morgen bereits andere...

Gewinne eine von drei Hansen-Band-CDs! Schicke eine Mail mit dem Betreff «Keine Lieder über Liebe» an andreas.hei:



BALKAN BEAT BOX
BALKAN BEAT BOX

Ida. Balkan Beat Box bieten eine be rauschende Mischung: Performance-künstler, Bauchtänzerinnen, Flamenco-tänzer, DJs und ein VJ setzen elektro-nische Musik in Szene, die sich glei-chermaßen aus Dance und Weltmusik speist. Die aufregenden Klänge



des Nahen Ostens, Nordafrikas, des Balkans und Osteuropas werden auf dem selbst betitelten Debüt des multinationalen New Yorker Projektes von bis zu 15 Musikern aus Israel, Marokko, USA und dem Iran miteinander verschmolzen - Musik als ein fortwährender kultureller Dialog. Balkan Beat Box schlägt ein wie eine Bombe und erfreut sich eines immensen Publikumszuspruchs. Begründer dieser neuen Richtung sind die beiden in New York lebenden Musiker aus Israel, Ori Kaplan und Tamir Muskat. Mit dabei diverse Gäste aus aller Welt, wie die Bulgarian Chicks, Hassan Ben Jaffar, Victoria Hanna und viele mehr. Neugierig geworden? Am besten gleich heute reinhören oder auf Radio RaBe schalten auf 95.6 MHz!

THE DEAD 60's
THE DEAD 60'S

ts. Nach der ersten Single «Riot Radio», die eine Mischung aus Ska-Punk-Rock war, konnte man gespannt sein, wie denn nun der Rest des Albums klingen würde. Als ich es zum ersten Mal hörte, musste ich mich nach den ersten drei Liedern vergewissern, dass ich wirklich die richtige CD im Player hatte. Auf dem Album ist eine Vielfalt an Stücken, die von Ska Punk über Off Beat zu Dub und Regge führen. Ein wirklich gelungenes Debüt-Album und zugleich eine Reise in die



60er-Jahre, sehr schön gespielt und gesungen von Frontmann Matt Manamanon und seiner Band, die doch oftmals an «The Clash» erinnern. Alles in allem ein sehr abwechslungsreiches und starkes Erstlingswerk. **Zuerst gehört in «der Morgen» am Donnerstag auf RaBe**

ANNIE
DJ KICKS

ts. Die junge Norwegerin Annie, Elektropop-Prinzessin aus Bergen, hat die Ehre, die neue DJ Kicks Compilation bei !K7 zu gestalten und steht ihren berühmten Vorgängern (Kruder und Dorfmeister, Stereo MC's, Nightma-



re on Wax et cetera) in nichts nach. Auf der CD findet man einen schönen Mix mit Stücken von Le Tigre, Bumblebee Unlimiteds, Dead from Above 1979, Datarock, Zongamin, Mu, Alan Vega, Liquid Liquid, Toy Rabbit, La Bionda, Motiivi, Bow Wow Wow, Brundtland and Therson, ESG, Gucci Crew 2, und natürlich von Annie selber. Sie hält sich bei ihrer Auswahl strickt an ihr eigenes Partymotto: «Pop till you drop». Obwohl es nicht ganz durchgehend toll ist, hat es doch sehr schöne, fette und verspielte Elemente auf der Scheibe zu finden, wie die Hammertracks Black History Month von Dead from Above 1979 und den Bongo Song von Zongamin. **Zuerst gehört in der Sendung Supernova am Samstag 14-16 Uhr auf RaBe**



CD-TIPPS

MARIANS
JAZZROOM

Marians Jazzroom ist ein Lokal, das jeder Schubladisierung trotzt. Marians Jazzroom ist anders. Grossräumig ist er, mit violetten Sofas und Beistelltischen bestückt, wirkt etwas schummrig ist aber mindestens so gemütlich wie die gute Stube der Grossmutter. Gerech wird man Marians Jazzroom wohl nur, wenn man seine sonderbare Aura unangetastet stehen lässt. So wollen wir es auch halten.

Nicht zu unterschlagen ist aber, dass in Marians Jazzroom guter Jazz gespielt wird. Gespielt wird Jazz, Gospel, Blues, Rhythm&Blues und Soul, und zwar von Musikern mit Weltrang. Während der kalten Wintermonate finden ausser Sonntag und Montag bei einem wöchentlich wechselnden Programm täglich zwei Konzerte statt.

Hotel Innere Enge, Engestrasse 54,
www.mariansjazzroom.ch

TOM WAITS

Bekanntlich haben Bern und Waits schon lange was laufen. Kaum eine Mundartrockband, die unbeeinflusst blieb. Vielleicht ist es die Sehnsucht des Berners nach dem amerikanischen Süden, nach 56er Ford Mercuys statt Subaru Legacys, nach blinden Hunden statt Fleckvieh. Aber vielleicht ist es auch, weil Waitssche Geschichten überall spielen könnten: Geschichten von der süssen Melancholie, Fluchtstors, Schilderungen unschuldiger Träume. Jersey Girls leben eben auch im Weissenbühl. Songs von Tom Waits kann man nicht besser spielen, nur anders. Für Waits selbst sind Lieder wie Baustellen, an denen unablässig zertrümmert, gehämmert und geschraubt wurde. Dean Moriarty & The Dixie Dicks, fünf junge, gestandene Musiker aus Bern, werkeln nun bisschen weiter dran und suchen sich dabei auch verstaubte Trouvaillen aus dem Arsenal heimischer und europäischer Volksmusik.

Do 29.12. 20.30h, ONO, Kramgasse 6 sowie So 22.01. 20h30, Turnhalle Progr, Speichergasse 4 (Bee-Flat). Bis am 31.12. stellt zudem Ronnie Feller im ONO unter dem Titel «Tom und ich. Die Poesie von Tom Waits» aus.

#26
LECKSTEIN

Die Frage, wie man Silvester zubringen und insbesondere wo man die Silvesterexpedition starten will, stellt sich alle Jahre wieder. Zumindest für jene, die ungerne auf Altbewährtes zurückgreifen. Und für genau jene könnte die Adrianosnacht das bieten, was man sich zum Einklang des Silvestertages wünscht um sich dann tags darauf umso vergnüglicher den Festivitäten hingeben zu können: Ein inspirierendes Spannungsmoment, das auch zeitlich und thematisch Platz bietet für eine Rückschau auf das Vergangene oder den Ausblick auf das Kommende. Was einen bei einer Adrianosnacht erwartet, weiss man nicht so genau. Selbst ob es sich bei den Adrianosnächten, welche in unregelmässigen Abständen stattfinden, um Kunst oder Schrott handelt, lassen die Veranstalter offen. Bekannt ist uns aber, dass auch in der Nacht vor Silvester das Adriano's zur klingenden Vitrine umgestaltet wird und sich der Solothurner Musiker Christoph Hess alias Strotter Inst an Plattenspielern und manipulierten Platten betätigt. #26 Leckstein bringt originelle akustische Strukturen zwischen rauer Geräuschkulisse und subtilen Klanglandschaften hervor.

30. 12. 25h (Dauer: 1h), Adriano's Bar & Café, Theaterplatz 2

MÄRLI FÜR
ERWACHSENE

Vieles ist möglich, wenn die Märlikone Trudi Gerster, der bekannte Berner Mundartsänger Polo Hofer, der Erzählprofi Timmermahn mit einem Hang zu Bukowski und der vielgelobte Musiker Mario Capitanio zu einem exklusiven Musik-Märliabend einladen. Dann nämlich lässt Trudi Gerster Grimms Froschkönig im Businessslang über das verlorene Tool sinnieren oder Timmermahn sein ausgesprochen wohlgeformtes Rotkäppli durch den Wald spazieren, und ein unterhaltsamer und äusserst lustiger Abend ist garantiert. Dazu kommen gesalzene Geschichten von Polo Hofer und gerocktes vom Gitarristen Mario Capitanio. Und vielleicht singen ja dann alle vier noch zusammen ein Märli im Chörli.

Sa 14. 1, Kulturhallen Dampfzentrale, Marzilistrasse 47

LESEKUNST
- LeseLUST

Nach den Ergebnissen der Pisa-Studie sowie den Resultaten zu den Lesekompetenzen von Erwachsenen im Frühjahr 2005 ist die Lesefähigkeit ein breit diskutiertes Thema. Die Ausstellung «LeseKUNST - LeseLUST» beleuchtet und vertieft einige Aspekte rund um den Prozess des Lesens. Sie zeigt, wie wir lesen lernen, sie illustriert die breite Palette dessen, was wir lesen. Dazu gehören nicht nur Texte, die auf Buchstaben basieren, sondern auch eine ganze Reihe von weiteren Zeichensystemen.

Ausstellung bis am 26. 3, StUB, Münsterstrasse 63

GRENZERFAHRUNG
MEXIKO

Mexiko liegt zwischen den USA im Norden und dem eigentlichen Zentralamerika im Süden. Zugehörig fühlt es sich zu Lateinamerika, ausrichten möchte es sich jedoch mehr und mehr auf den Norden, von dem es sich gleichzeitig unwiderstehlich angezogen und abgestossen fühlt. Mexiko ist ein Grenzland, vielleicht das Grenzland schlechthin auf unserer Landkarte. Manche bezeichnen das Land als «Laboratorium der Postmoderne», wo – wie sonst nirgendwo so deutlich – verschiedenste Identitätskonzepte ins Wanken geraten und Kontinuitäten jäh Brüche erleben. Alltag schlägt in Fremdheit um. Illegale Einwanderer aus dem Süden transformieren Mexiko genauso wie multinationale Unternehmen, die vom Norden her operieren. Mexiko ist eine offene Wunde, wo die Dritte Welt sich an der Ersten Welt reibt und blutet. Franz-Xaver Hiestand hat sich als Reisender, als Journalist und als Seelsorger mehrere Monate in diesem Land aufgehalten, meist abseits der Touristentrampelpfade. Er berichtet von Grenzerfahrungen.

Do 26. 1, 18h, aki, Alpeneggstrasse 5

FOTO: KATJA BÜCHLI



SUB-Dienstleistungen

(nur für SUB-Mitglieder und DienstleistungsabonnentInnen)

StudentInnenenschaft der Universität Bern
Lerchenweg 32, 3000 Bern 9

Tel.: 031 301 44 74, Fax 031 301 01 87
wost@sub.unibe.ch
<http://subwww.unibe.ch/>
Öffnungszeiten SUB
Mo 14–17 h, Di–Do 11–17 h

Wohn- und Dienstleistungsbüro

Ausschreibungen von Wohnungen/ Jobs nur für Studierende. Für SUB-Mitglieder und angeschlossene Schulen kostenlos
Anmeldung für Wohnungsanfrage:
Einloggen für OnlinePlattform
<http://subwww.unibe.ch/wost/>
Entgegennahme von Wohnangeboten und Ordereinsicht
Tel.: 031 301 44 74, Fax 031 301 01 87
wost@sub.unibe.ch

Studijob SUB

Stellenvermittlung für Studierende der Uni Bern sowie InhaberInnen von Dienstleistungsabos
Anmeldung für Stellenmail:
<http://subwww.unibe.ch/jobs>
Öffnungszeiten: Mo 14–17, Di, Mi, Do 11–17 h
Lerchenweg 32, 3000 Bern 9
Entgegennahme von Stellenangeboten und Ordereinsicht
Tel.: 031 631 35 76, Fax 031 301 01 87
studijob@sub.unibe.ch
<http://subwww.unibe.ch/jobs>

Rechtsberatung

Rechtshilfedienst der SUB (RHD)
Kostenlose Beratung von Studierenden der Uni Bern in allen Rechtsgebieten ausser Steuerrecht. Jeden Dienstag während des Semesters ab 18.00 h
Telefonische Anmeldung auf SUB unter 031 301 44 74 obligatorisch
rhd@sub.unibe.ch

Kopieren

Kopieren für 8 Rappen pro Kopie auf Recyclingpapier
Originaleinzug, Binden, Sorter, 50 Kopien pro Minute
Spiralbindegerät inkl. Material (1.50) zur Benützung

Freier Eintritt nur für SUB-Mitglieder dank der SUB

<http://subwww.unibe.ch/freiereintritt/>

Veloanhänger/Boule/Liegestühle

Veloanhänger mit Kupplung, Boulekugeln und Liegestühle kostenlos gegen Hinterlegung der Legi oder eines Depots von Fr. 100.–, Reservation: SUB. Für Veloreparaturen steht Werkzeug zur Verfügung.

Beratungsstellen

<http://subwww.unibe.ch/>

Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern

Beratung von Universitätsangehörigen (Studierende, AssistentInnen, ProfessorInnen, Verwaltungsangestellte) in gleichstellungsrelevanten Fragen. Neben Einzelberatungen regelmässiges Angebot von Kursen und Workshops. Zu Semesterbeginn informiert ein Newsletter über die universitäre Gleichstellungs- und Frauenförderungs politik. Gesellschaftsstrasse 25, 3. Stock
Tel. 031 631 39 31
E-mail Sekretariat:
eva.lehner@afg.unibe.ch
<http://www.gleichstellung.unibe.ch>

Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IZFG)

Das IZFG hat zum Ziel, Gender Studies als Curriculum an der Universität Bern zu institutionalisieren. Zur Vernetzung der Gender Studies wird die Zusammenarbeit von Forscherinnen und Forschern im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung gefördert, werden interdisziplinäre Fragestellungen und Forschungsprojekte entwickelt; das IZFG beteiligt sich zudem an gesamtschweizerischen und internationalen Initiativen im Bereich der Gender Studies. Für weitere Infos:
Hallerstrasse 12, 1. Stock
Tel. 031 631 52 28
E-mail: lillian.fankhauser@izfg.unibe.ch
<http://www.izfg.unibe.ch> und
<http://www.gendercampus.ch>

Kantonale Stipendienstelle

Beratung in Stipendien- und Darlehensfragen und in allen Problemen der persönlichen Ausbildungsfinanzierung.
Sprechstunden (ohne Voranmeldung): Mo–Fr 9.30–11.30 h
Erziehungsdirektion des Kantons Bern
Abteilung Ausbildungsbeiträge
Sulgeneckstr. 70, 3005 Bern
Tel.: 031 633 83 40

Immatrikulationsdienste und Kanzlei

Fragen zu Voranmeldung, Immatrikulation, Fachwechsel, Beurlaubung, Exmatrikulation, Zulassungsfragen, Auskultanten/Hörerinnen

Auskunfts- bzw. Öffnungszeiten:

Tel.: 9–11.30 h und 14–16.30 h
Kanzleivorraum: 9–12 h und 14–17 h
Schalter: Mo/Di/Fr 9–11.30 h und 14–15 h
Mi 9–15 h; Do 9–11.30 h/14–18 h
Hochschulstrasse 4, Zimmer 020, 3012 Bern
Tel.: 031 631 39 11
Fax: 031 631 80 08
E-Mail: info@imd.unibe.ch
www.imd.unibe.ch

Beratungsstelle der Berner Hochschulen

Beratung bei Studiengestaltung, Berufseinstieg, Lern- und Arbeitsstörungen, Prüfungsvorbereitung, persönlichen Anliegen und Beziehungskonflikten. Anmeldung im Sekretariat.
Bibliothek und Dokumentation zu Studiengängen, Tätigkeitsgebieten, Berufseinstieg, Weiterbildung, Lern- und Arbeitstechniken und vielem mehr. Ausleihe: Mo–Fr 8–12 und 13.30–17 Uhr (Mi Vormittag geschlossen).
Online Studienführer Uni Bern:
www.studienfuehrer.unibe.ch
Erlachstrasse 17, 3012 Bern
Tel. 031 631 45 51, Fax 031 631 87 16
www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch

Anonyme HIV-Beratungs- und Teststelle

Medizinische Poliklinik, Inselspital Bern
Tel.: 031 632 27 45

Studentische Buchgenossenschaft Bern

Buchhandlungen befinden sich an folgenden Adressen:
Buchhandlung Unitobler, Länggassstr. 49
Buchhandlung Uni-Hauptgebäude
Hochschulstr. 4
Buchhandlung für Medizin, Murtenstr. 17
<http://www.bugeno.unibe.ch/>

SUB Infobroschüren

<http://subwww.unibe.ch/info/>

Uni-Gruppierungen

Uni Big Band

Proben: Mo 20.15–22.30 h
Hallerstr. 12
Kontakt: 076 563 73 39 minder@maarsen.ch
<http://www.ubb.unibe.ch/>

UOB – Uniochester Bern

Proben: Mi 19.00–22.00 h,
von-roll areal, fabrikstrasse 2E
Kontakt: Dorothee Lötscher,
dloetscher@students.unibe.ch
<http://www.uob.ch>

Chor der Universität

Proben: Di 18.30–21.00 h
Aula Muesmatt, Gertrud-Wokerstr. 5
Kontakt: Regine Stapfer, 032 682 37 56
unichorbern@gmx.ch
<http://www.chor.unibe.ch/>

Der Chor

Proben Mi 18.15 - 20h
NMS Bern, Nägelgasse 7
Kontakt: Dinah Gafner,
derchor@bluemail.ch

STIB – Studenti Ticinesi a Bema
casella postale 8041, 3001 BERN
superstib@yahoo.it
<http://www.stib.cjb.net/>

ESDI Kurse

Internetseiten selber herstellen
<http://www.esdi.unibe.ch/>
Infoline: 0 860 765 469 703

AIIESEC Bern – die internationale Studentenorganisation

Praktikumsvermittlung ins Ausland
Kontakt: AIIESEC Bern
Gesellschaftsstr. 49
Tel.: 031 302 21 61
aiesec@aiesec.unibe.ch
<http://www.cx.unibe.ch/aiesec/>

Amnesty International Uni Bern

Working to protect human rights worldwide
Kontakt: Amnesty International
Unigruppe Bern
Erlachstrasse 16b, Postfach
3012 Bern
PC: 30–703340–7
amnesty@student.unibe.ch
www.amnestyunibern.ch

Bibelgruppe für Studierende

Kontakt: Andreas Allemann, Tel.: 033 676 03 62
allemann@gmx.ch
<http://www.bibel.be>

EUG – Evangelisch-reformierte Universitätsgemeinde

Pavillonweg 7
Tel.: 031 302 58 48
eug@refkirchenbeju.ch
<http://www.refkirchenbeju.ch/eug/>

AKI – Katholische Unigemeinde

Alpeneggstr. 5, Tel.: 031 307 14 14
Kontakt: Franz-Xaver Hiestand
akiunige@datacomm.ch
<http://www.aki.unibe.ch/>

Campus live - StudentInnenbewegung von Campus für Christus

Kontakt: Stefan Weber, Tel.: 031 311 83 37
bern@campuslive.ch
www.campuslive.ch/bern/

SchLUB – Lesbisch-Schwule Unigruppe Bern

SchLUB c/o SUB, Lerchenweg 32
<http://subwww.unibe.ch/grp/schlub>

StudentInnenfilmclub Bern

Kontakt: Iris Niedermann, Tel.: 031 301 43 58
<http://www.studentinnenfilmclub.ch>

AZB 3000 Bern 1

Adressänderungen bitte wie folgt melden.
 Studierende:
 Universität Bern, Immatrikulationsdienste,
 Hochschulstr. 4, 3012 Bern
 Angestellte:
 per Mail an: sub@sub.unibe.ch



Das Geld lockt die Studierenden.



Der Zwist um die alternativen Heimmethoden



Warum musste Mürner den Hut nehmen?

IMPRESSUM

unikum ist das Organ der Studentenschaft der Universität Bern (SUB) und erscheint sechs Mal jährlich mit einer Auflage von 13'200 Stück.

Redaktion: Michael Feller (mie), Corinne Roth (cro), Martina Fritschy (mf), Sabine Hohl (shh), Andreas Heise (ah), Markus Willmer (mw), Sebastian Lavoyer (sl), Sarah Nowotny (sn)

SUB-Vorstand: Pavel Skanul, Vincenzo Ribì

Externe: Jeanette Roth, Timu Schneider (ts), Luca D'Alessandro (lda), Stefanie Rogger, Claudio Caviezel, Patrizia Mordini, Andreas Häberlin, Christian Heleli

Layout und Satz: Nelly Jaggi, Katja Büchli

Werbung: Oliver Tew

Lektorat: Corinne Dreifuss

Adresse: unikum, Lerchenweg 32, 3000 Bern 9,
 Tel: 031 631 33 98



PHARMASTRICH

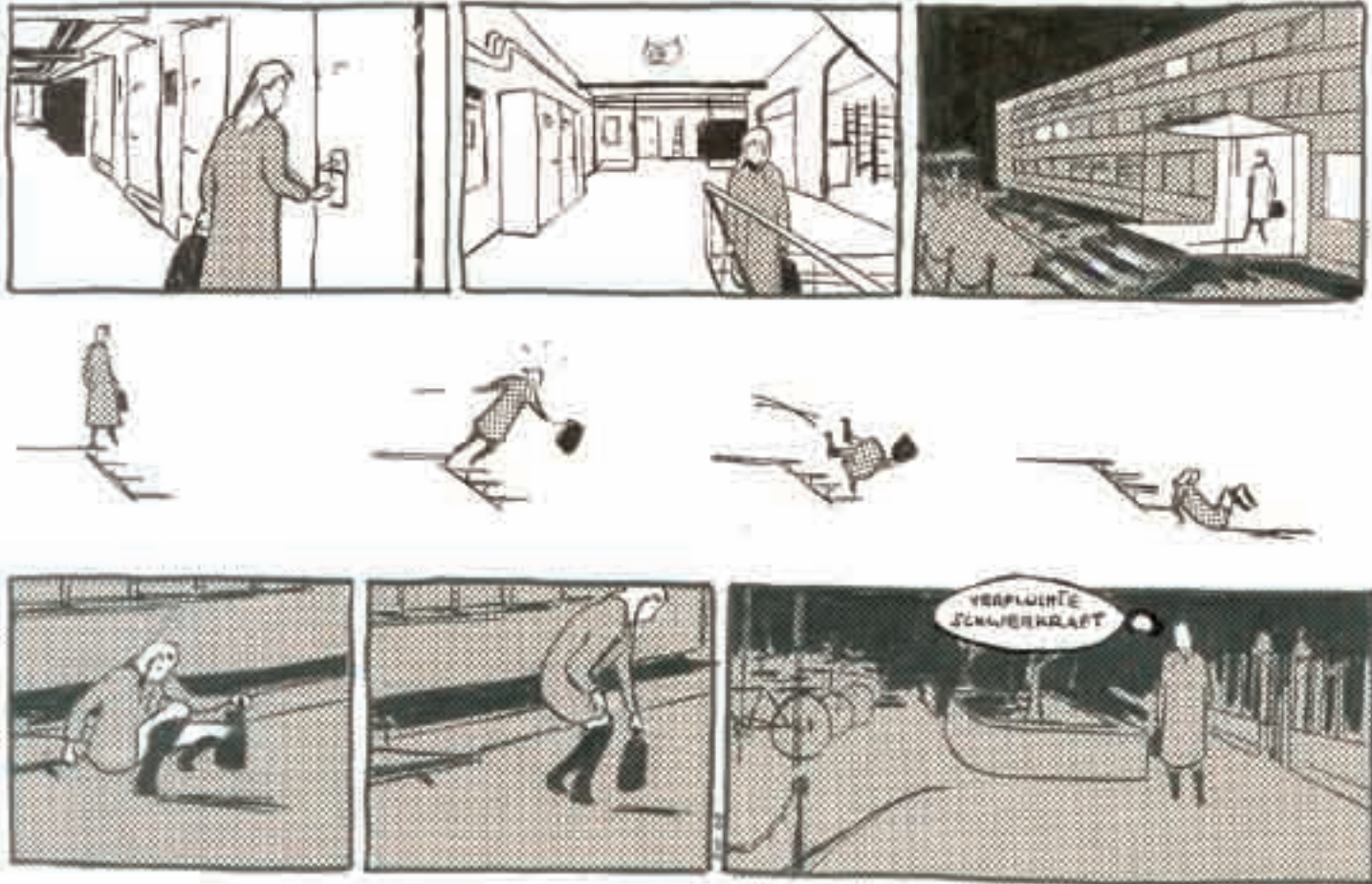
s. 5

KOMPLIMENTÄRMEDIZIN

s. 6

UNEHRENHAFTER ABGANG

s. 7



BARBARA WIESER

unikum 117

MAGAZIN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT BERN

